



Boote der Eingeborenen in Sicht. — Ein Pisot kommt an Bord. — Erzählungen eines weißen Anstellers. — Noch ein Pisot. — Trostloses Laviren angesichts der Insel. — Roankiddi-Hafen. — Große Schwierigkeiten mit einem Boote zu landen. — Ansiedlung Kei — Dr. Cook. — Wanderung durch den Wald. — Fahrt am Roankiddi-Stuß. — Nordamerikanische Missionäre und ihre Erfolge. — Besuch beim König des Roankiddi-Stammes. — Kawatrank. — Das Innere der königlichen Behausung. — Die Königin. — Lebensweise, Sitten und Gebräuche der Eingeborenen. — Ihre Gebete und Religion. — Ihre Feste und Tänze. — Alle Baudenkmäler und deren mutmaßlicher Ursprung. — Culturhistorische und geologische Bedeutung derselben. — Rückkehr an Bord. — Verdächtiges Benehmen der weißen Anstelter. — Ein Mysterium für gefallene Sünder. — Unter Segel nach Australien. — Weitere Notizen über Pohnipet und die benachbarten Inselgruppen. — Windstille-Zone. — Simpson Island. — „Es spukt“. — Bradley-Riffe. — Ein Komet. — Salomons-Inseln. — Verkehr mit den Eingeborenen von Matajata. — In Sicht von Sikayana.

Als wir am 16. September 1858 nur noch fünf bis sechs Seemeilen von der, erst im Jahre 1828 durch den russischen Admiral Lütke entdeckten Insel Pohnipet¹ entfernt waren, und uns in der Nähe des sogenannten „Middle Harbour“ befanden, wurde ein Boot von europäischer Construction bemerkt, das gegen die Fregatte steuerte. Erst zwei Stunden später legte

¹ Zuweilen auch Bonabe, Bonibet, Funopet (von den Franzosen Ascension) genannt, untern 6° 58' nördl. Br. und 158° 20' östl. L. von Greenwich gelegen und mit den beiden benachbarten niederen Atoll-Inseln Andema und Paphenema (Auis und Paken der Engländer) von Capitän Lütke nach dem Namen seines Schiffes als die Gruppe der Senjavin-Inseln bezeichnet.

dasſelbe mit vier braunen Eingeborenen und einem Weißen an, der aufs Deck kam und dem Commandanten ſeine Dienſte als Pilot anbot. Es war ein Nordamerikaner Namens Alexander Jellet, welcher bereits ſeit zwanzig Jahren als Schmied und Zimmermann auf der Inſel lebte und nebenbei auch das Geſchäft eines Piloten für den Hafen, in dem er wohnte, verſah. Bald darauf umſchwärmte uns eine große Anzahl von Eingeborenen in zierlichen roth angeſtrichenen Canoes aus ausgehöhlten Baumſtämmen mit Auslegern, welche ganz eigenthümliche, gerüſtartige Stützen haben, ſo daß in der Mitte des Canoes eine Art Plattform entſteht, auf der gewöhnlich der Häuptling ſißt und welche bei feſtlichen Anläſſen ſogar als ein kleiner Tanzboden benützt werden ſoll. Die aus Matten verfertigten Segel waren dreieckig und zwar im Winkel zwiſchen zwei Bambuſtangen aufgeſpannt, indeß eine dritte den Maſt erſetzte und von Einem aus der Bemannung, dem herrſchenden Winde gemäß, bald an dieſem, bald an jenem Ende des Fahrzeuges aufgeſtellt wurde. Während einige in ihren ſchmalen Fahrzeugen trotz unſerer ziemlich ſchnellen Fahrt an die Fregatte anzulegen verſuchten, wie Paraſiten ſich an einen Hai feſtſetzen, folgten andere in einiger Entfernung gleich Delfinen, dieſen treuen Begleitern der Schiffe, bis zum nächſten Hafen. Die Eingeborenen waren, mit Ausnahme eines Rößchens aus den Blättern der Kokospalme, nackt und ſahen ziemlich gutmüthig aus. Am Kopfe trugen ſie eine Art weit vorſtehenden Schirm, ebenfalls aus Palmenblättern verfertigt, welcher offenbar nur dazu diente, das Geſicht vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen, und in der Form vielleicht am beſten mit jenen Schirmen verglichen werden mag, welche bei uns das Alter oder die ſchwachäugige Jugend zum Schutze gegen grelles Lampenlicht zu tragen pflegt. Unter den Eingeborenen, die uns in ihren Canoes das Geleite gaben, befanden ſich zwei, welche durch ihre ſchöne Geſtalt, ihre lichte Hautfarbe und ihre völlig europäiſchen Züge beſonders auffielen. Es waren die Söhne eines Engländer Namens Hadley, welcher ſeit vielen Jahren auf der öſtlich von Pohnipet gelegenen Mudock-Inſel als Pilot und Fiſcher lebte und ſich mit einer Eingeborenen verheiratet hatte. Vor kurzem erſt war Hadley mit einigen hundert Pfund Schildpatt und etwas Barſchaft nach Hongkong geſegelt und wollte von dort nach England gehen. Seine beiden Söhne hatte er der Sorge eines europäiſchen Anſiedlers vertraut, welcher auch ſeinen Poſten als Pilot auf der Mudock-Inſel übernahm, und

allem Anschein nach dürfte Hadley trotz den Banden der Familie, welche ihn an dieses Eiland knüpfen, nicht wiederkehren.

Während wir nun an der Westseite der Insel in einer Entfernung von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meilen von den Korallenriffen segelten, wurde Sallet von allen Seiten mit Fragen der verschiedensten Art bestürmt und wir erfuhren jetzt unter anderem, daß der meiste Verkehr fremder Schiffe mit dem 15 bis 20 englische Meilen entfernten Noankiddi- oder Leehafen und dem 6 bis 7 Meilen östlich von Noankiddi gelegenen Metelenien- oder Wetterhafen bestehe. Zur Zeit des Nordostpassates (von November bis April) kommen gegen 50 bis 60 nordamerikanische Walfänger nach Puynipet, um daselbst Wasser und Holz einzunehmen, und sich mit Lebensmitteln, namentlich mit Yamö, Taro, süßen Kartoffeln, Hühnern und Schweinen zu versehen. Auch Schiffe, welche von Sidney nach China bestimmt sind, ziehen in dieser Jahreszeit die Fahrt durch den stillen Ocean der südlichen Route um Australien und durch die Sundastraße, oder der gefährlichen Passage durch die Torresstraße vor und machen dadurch in der Regel eine schnelle Fahrt. So hat die schwedische Kriegscorvette Eugenie auf ihrer Reise um die Erde im November 1852 den nicht weniger als 5000 Meilen langen Weg von Sidney nach Hongkong in der überraschend kurzen Frist von 37 Tagen zurückgelegt.

Die Zahl der Eingeborenen der 60 Meilen umfassenden Insel schätzte Sallet auf ungefähr 2000 Seelen. In früheren Jahren betrug sie über 5000 Seelen,¹ aber die Blatternseuche hatte seither furchtbare Verheerungen unter der Bevölkerung angerichtet. Die Umstände, unter welchen diese schauerliche Krankheit zum ersten Male auf Puynipet auftrat, liefern zur Geschichte der Verbreitung von Seuchen im Allgemeinen sowohl, wie zur Frage der Vaccination einen höchst lehrreichen Beitrag.

Im Jahre 1854 war das englische Barkschiff Delta mit einem, an bössartigen Blattern leidenden Kranken nach dem Noankiddi-Hafen gekommen.

¹ Capitän Andrew Cheyne, von der englischen Handelsmarine, dem die Schifffahrt eine sehr ausführliche Beschreibung der Inseln des west-pacifischen Oceans verdankt, und welcher Puynipet das letzte Mal im Jahre 1846 besuchte, schätzte zu jener Zeit die Bevölkerung der Insel auf 7 bis 8000 Seelen. Vergleiche: A description of islands in the Western Pacific Ocean, North and South of the Equator, with Sailing direction etc. London, J. D. Potter. 1852, p. 94. — Sailing directions from New South Wales to China and Japan. Compiled from the most Authentic Sources. By Andrew Cheyne, first Class Master, mercantile Navy. London, J. D. Potter. 1855, p. 136.

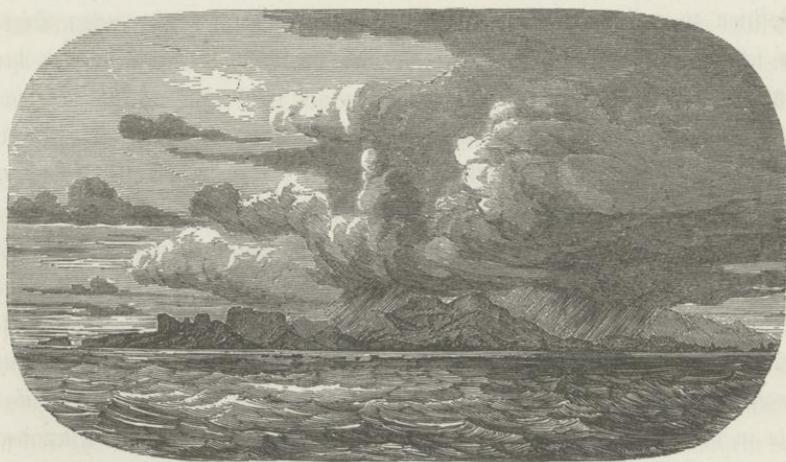
Die weißen Ansiedler, welche zu jener Zeit daselbst lebten und die Furchtbarkeit jener Krankheit kannten, drangen in den eingeborenen Häuptling, dem Capitan den Aufenthalt zu verweigern und ihn zu zwingen, sogleich wieder unter Segel zu gehen. Dieser aber schien entschlossen den Kranken auf der Insel zurückzulassen. Als er die feindselige Stimmung der Bevölkerung gegen ihn und die Mannschaft seines Schiffes erfuhr und merkte, daß die Bevölkerung den Kranken weder freiwillig aufnehmen noch ihm und seiner Mannschaft Lebensmittel verabreichen würde, benützte er die Ruhe und Dunkelheit der Nacht, um den blatternkranken Matrosen nebst dessen Habseligkeiten am Ufer auszusetzen und bei Tagesanbruch weiter zu segeln. Am nächsten Morgen fanden die Eingeborenen den armen Matrosen leidend und hilflos am Uferande hingestreckt, während das Barkschiff wieder verschwunden war. Der Unwille gegen den Capitan verwandelte sich jetzt in Mitleid und Theilnahme für den hilflosen Kranken; man bereitete in einer benachbarten Hütte ein Lager und pflegte ihn so gut, als es eben die Umstände gestatteten; seine Habseligkeiten aber, größtentheils in Wäsche und Kleidungsstücken bestehend, wurden von dem diebischen Volke rasch über die Insel verschleppt. Wenige Wochen nach diesem Vorfalle brach die Blatternseuche mit grauenerregender Heftigkeit aus und wüthete fünf Monate hindurch auf die entsetzlichste Weise. Fast jeder Eingeborene wurde davon befallen und von 5000 Bewohnern erlagen 3000 der Wuth der Epidemie. Der Matrose aber, welcher die erste Veranlassung zu all diesem Unheil gab, genas vollkommen. Unstreitig hatten seine, nach allen Theilen der Insel verstreuten Kleidungsstücke wesentlich zur schnellen Verbreitung des Contagiums beigetragen. Von den 30 weißen Ansiedlern, welche zu jener Zeit auf Pohnipet lebten und sämmtlich geimpft waren, erkrankte bloß ein Einziger an den Blattern und auch dieser genas rasch wieder. Im August 1854 verschwand die Seuche eben so schnell als sie erschienen war und hat seither Pohnipet mit einem zweiten Besuche verschont; aber allenthalben sieht man noch in den Gesichtern und an den Körpern der Eingeborenen zahlreiche Spuren ihrer Verheerungen.

Während dieser Mittheilungen waren wir dem Moankiddi-Hafen an der Süd-Südwestseite der Insel bereits ziemlich nahe gekommen und Sellet meinte nun, er könne uns nicht mehr weiter führen, nachdem daselbst ebenfalls ein Pilot wohne, den er ungern um einen Erwerb bringen möchte.

In der That näherte sich jetzt ein zweites Boot der Fregatte, welches den eigentlichen Piloten des Noankiddi-Hafens, einen Neger aus Virginien Namens Johnson, an Bord hatte. Der wackere alte Zellet verabschiedete sich und kehrte in seinem Boote nach dem Middle Harbour zurück. Sehnsüchtig blickten wir dem Lande entgegen, wo es uns zum ersten Male vergönnt sein sollte, die Wunder oceanischer Korallenbauten zu schauen. Denn Pohnipet ist eines der schönsten Beispiele unter den, von „Wallriffen“ regelmäßig umschlossenen hohen Inseln des großen Oceans, während die Mehrzahl der übrigen Eilande meist nur aus niedere Atoll-Inseln besteht. Leider blieb der Wind schwach und veränderlich; der Himmel sah so finster und drohend aus, daß wir uns wieder von Pohnipet entfernen und gegen Südost steuern mußten, um im Laufe der Nacht den Riffen nicht zu nahe zu kommen. Gegen Morgen näherten wir uns wieder mit einer Brise aus West langsam der Insel, von welcher wir uns 15 Meilen entfernt hatten. Allmählig wurden die kleinen Wald- oder Felsinseln wieder sichtbar, welche nördlich von der bis zu 2860 Fuß ansteigenden, centralen Hauptmasse noch innerhalb des, die hohe Insel ringförmig in einem Abstände von 1 bis 2 Meilen einschließenden Wallriffes liegen. Mit leichter, wechselnder Westbrise den ganzen Tag lavirend, hatten wir uns gegen Abend bereits so weit dem Ankerplatze genähert, daß alle Aussicht vorhanden war, mit einem letzten Gang denselben noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen, als plötzlich die Brise schrakte, schwächer wurde und uns neuerdings zwang die Nacht in geziemender Entfernung von der Insel unter Segel zuzubringen. Endlich am 18. September schien eine frische, westliche Brise unser Einlaufen begünstigen zu wollen.

Die erloschene Vulcaninsel lag ganz wolkenfrei vor uns, dicht mit üppigstem Grün bedeckt. Nur an der nordöstlichen Ecke zeigte sich ein weit vorspringender, vielleicht 1000 Fuß hoher, castelförmiger, nackter Fels, mit senkrechten Wänden aufsteigend und oben horizontal abgeschnitten, welchen man uns als ein kleines, durch einen schmalen Canal von der Hauptinsel getrenntes Eiland (Dochokoits) bezeichnete. Allmählig wurden zu beiden Seiten der Insel am Horizonte einzelne dunkle Punkte sichtbar, die, nach und nach sich mehrend und näher an einander rückend, gleich einer dicht über dem Horizont in der Luft ausgepannten Perlenkette sich ausnahmen; und daneben erhoben sich plötzlich und verschwanden wieder eben so schnell feine weiße Wölkchen über der dunklen, schwarzblauen Meeresfläche, hier

und da aufflackernd wie Flammen. Es war dies das erste Erscheinen der Riff-Inseln und der brandenden Korallenriffe, wie sie sich durch den Effect der Luftspiegelung überall zeigen, wo, wie in den tropischen Meeren fast gewöhnlich, die Temperatur des Wassers an der Oberfläche und in Folge dessen auch jene der zunächst darüber liegenden Luftschichte eine größere ist, als die der höheren Schichten. Als wir uns bis auf ungefähr zwei Meilen genähert hatten, waren die dunklen Punkte zu grünen Kokos-Hainen zusammengelassen, welche stellenweise das erstere Riff zieren und die Wölkchen erschienen jetzt als ein zusammenhängender Streifen einer furchtbar aufschäumenden, blendend weißen Brandung, welche den auf- und abwogenden Ocean von dem lichterem, ruhigen Wasserspiegel des breiten Canals



Insel Paganijet.

trennte, der innerhalb des ringförmigen Korallenriffes jene merkwürdige, natürliche Wasserstraße bildet, auf welcher die Eingeborenen selbst mit ihren gebrechlichen Fahrzeugen, geschützt vor dem Wogendränge des Oceans, rings um die Insel segeln können, und der an jener Stelle, wo er tief genug ist und eine Oeffnung des Riffes die Einfahrt von außen gestattet, sogar größeren Schiffen einen sicheren Hafen bietet. (Nach unseren, von Bord aus gemachten Beobachtungen $6^{\circ} 47'$ nördl. Br., $158^{\circ} 13' 3''$ östl. L.)

Wir versuchten nun zwischen den kleinen, mit Kokospalmen und Brotfruchtbäumen üppig bewachsenen Nahlap-Inseln im Westen und den heftig

brandenden, nur mit niederem Gebüsch bedeckten Korallenfelsmassen des Sandy-Eilandes im Osten die Einfahrt zu gewinnen. Allein bald ward uns neuerdings „Halt“ geboten. Um in die eigentliche Hafensbucht, welche wie ein künstlich ausgemauertes, riesiges Wasserbecken mitten zwischen den bis ans Niveau des Meeres reichenden Korallenbänken lag, zu gelangen, mußten wir einen sehr schmalen, kaum 300 Fuß breiten Canal durch die Riffe passiren, welcher zwar durch die Färbung des vollkommen ruhigen Wassers und durch ausgesteckte Marken deutlich bezeichnet ist, aber zuerst west-, dann nordwärts führt und daher bei dem eben wehenden westlichen Winde für uns unzugänglich war. Es blieb nichts anderes übrig als auf dem Flecke, auf dem wir uns befanden, in 35 Faden, auf nacktem Korallenfels zu ankern. Die Sorge für die Sicherheit des Schiffes gestattete nicht in dieser Position zu verbleiben. Während die Fregatte wieder versuchte unter Segel zu setzen, wurde mit einem Boote die Recognosirung des Hafens und der Insel unternommen.

Gegen neun Uhr früh fuhr der Commodore, begleitet von einigen Mitgliedern der wissenschaftlichen Commission, in einer schlanken, flachen, für solche Zwecke ungemein vortheilhaften venetianischen Gondel ans Land. Wenn man die beiden Nashap-Inseln und das sogenannte sandige Eiland passirt hat, gelangt man in einen 100 Klafter langen, kaum 80 Klafter breiten Canal, welcher ins Innere dieses großartigen, von Schalthieren aufgebauten und von dreifachen Korallenmauern umgebenen Beckens führt, ein unabsehbarer spiegelglatter Teich, in dem ein Schiff still und ruhig liegt wie in einem Dock. Eine schwimmende Boje bezeichnet im Südwesten des Canals eine, durch einen gesunkenen Fels gefährliche Stelle. Jenseits der Korallenriffe erblickt man die Gruppe der sehr niederen aber dicht mit Bäumen bedeckten Ants-Inseln. Obgleich unser venetianisches Fahrzeug sehr geringen Tiefgang hatte, so fanden wir doch, in dem Maße als wir dem Ufer näher kamen, große Schwierigkeiten weiter vorwärts zu gelangen. Die Ebbe, welche eben herrschte, trug noch mehr bei die Fahrt zu erschweren. Jeden Augenblick berührte die Gondel Sandboden oder Felsen. Wir mußten daher die ursprüngliche Absicht aufgeben, in der Richtung nach den Hütten zu steuern, welche ganz nahe am Ufer unter Kokospalmen sichtbar wurden. Tiefere, fahrbare Canäle aufsuchend, gelangten wir in eine östlicher gelegene Flußmündung, welche zu beiden Seiten auf niederem, sumpfigem Boden

dichter Mangrovewald umgiebt; aber unsere Versuche, durch das Dickicht nach den Hütten zu dringen, blieben vergeblich, indem der ganze Boden von den eigentlichen Wurzelanswüchsen der Mangroven wie mit spitzen Pföcken ausgeschlagen erschien. Nachdem wir eine kurze Strecke in dem Mangrove-Canal, von dem mehrere kleine Seitenanäle, zum Theil wie künstlich angelegt, abzweigten, aufwärts gerudert waren, kehrten wir, da sich die Landschaft nicht veränderte und keine weiteren Spuren einer Ansiedlung sich zeigten, wieder um und bemühten uns nun dicht am Lande hin, wo das Wasser etwas tiefer war, zu den bereits erwähnten Hütten zu gelangen. In diesem Beginnen wurden wir durch einen weißen An siedler unterstützt, welcher uns vom Ufer aus mit den Händen die einzuschlagende Richtung durch dieses Korallen-Labyrinth andeutete, um in einem minder seichten Fahrwasser einen der wenigen Punkte zu erreichen, wo eine Landung möglich war. Denn fast allenthalben am Ufer verhinderten oder erschwerten die Mangroven mit ihren eigenthümlichen Gestalten von Luftwurzeln das Anlegen von Booten, und selbst die Eingeborenen sind in dieser Beziehung auf jene Stellen beschränkt, wo Flüsse oder andere natürliche Canäle einen Zugang öffnen. Dicht am Strande standen drei Hütten aus Holz und Bambusrohr mit Palmestroh gedeckt. Es war eine kleine Ansiedlung von Weißen, welche ein gar seltsames Geschick nach dieser einsamen Insel geschleudert zu haben schien und die sich nun als Holzfäller, Schmiede, Fischer u. s. w. nährten. Die An siedler hießen den Ort Méi. Die erste Hütte, in die wir eintraten, war von einem Schottländer bewohnt, der sich „Doctor Cook“ nannte und ärztliche Praxis übte. Derselbe lebte bereits seit 26 Jahren auf der Insel; seine Hütte bestand aus drei großen Räumen, welche bloß bis zu einer gewissen Höhe durch dünne Holzwände abgetheilt waren, so daß oberhalb die Luft frei durch die ganze Hütte zu streichen vermochte. Diese war nett und wohnlich eingerichtet; im ersten Raume, der dem Aussehen nach als Ordinationszimmer diente, stand eine Anzahl etikettirter Medicinflaschen und Tiegel, welche gleich im ersten Augenblick das Geschäft des Eigenthümers verriethen. Der alte Cook, hoch in die Fünzig, mit bleichen, fahlen, abgelebten Zügen und silberweißem, langem Bart, in eine grob-wollene Jacke gekleidet, den großen breitkrämpigen, abgenützten Strohhut tief in die gefurchte Stirn gedrückt, hatte ganz die träge, unbewegliche Haltung der Eingeborenen angenommen. Nichts störte, nichts überraschte ihn;

es bedurfte stets geraumer Zeit, um eine an ihn gerichtete Frage beantwortet zu erhalten. Auch die weißen Bewohner der benachbarten Hütten waren nicht viel mittheilsamer, sie zeigten alle in ihrem Benehmen eine gewisse Befangenheit, welche gerade nicht auf ein sehr tadelloses Vorleben schließen ließ. Die meisten von ihnen waren von einer Anzahl weiblicher Eingeborenen umgeben, welche den ganzen Körper mit einem, aus der intensivgelben *Curcuma longa* bereiteten Pulver bestreut hatten und blos ein Stück bunten Calico um die Lenden trugen, während ihr langes schwarzes Haar schöne, gelbe Blüten schmückten.

Wir verfolgten einen kleinen Fußpfad, welcher hinter den Ansiedlerhütten einen sanft ansteigenden Hügel hinan führt und sahen uns bald von nichts als Brotfruchtbäumen und Pijangsträuchen umgeben, während da und dort ein schwarzer Basaltblock aus der rothen, lehmigen Erde hervorragte und zierliche kleine Eidechsen mit metallisch schimmerndem, saphirblauem Schweife pfeilschnell über die Steine hinschossen. Das vorherrschende Gestein ist, wie bei fast allen vulcanischen Inseln des pacifischen Oceans, eine olivin- und augitreiche Basaltlava in verschiedenen Structurabänderungen. Auf der Höhe des Hügel's angelangt, trafen wir eine einsame ärmliche Hütte. Ein Hund, einige Hühner und ein phlegmatisch im Schatten hingestreckter Eingeborener, den die fremde Europäergestalt, welche plötzlich vor ihm stand, kaum zum Aufstehen zu bewegen schien, waren die einzigen lebenden Wesen der Umgebung. Auf unser Ersuchen um Feuer kroch ein altes runzliches Mütterchen aus der Hütte hervor und reichte ein glühendes Holzstück. Die braune Alte wurde dafür mit einer Cigarre beschenkt, welche sie auch sogleich anzündete und mit sichtbarem Vergnügen rauchte. Als wir hierauf junge Kokosnüsse begehrt, um mit deren flüssigem Inhalt unseren Durst zu stillen, rief der Eingeborene, ohne sich von der Stelle zu rühren, einige Worte in den Wald hinein, aus dem rasch eine Antwort zurückschallte, und nun kamen kichernd und scherzend einige junge Mädchen und brachten das Gewünschte, frisch vom schlanken Palmstamm geholt, nebst einem Zuckerrohrstengel und einer Ingwerwurzel (*Zingiber officinalis*). Alle diese Erfrischungen wurden uns unter vielem Lachen von den wenig scheuen, jungen aber keineswegs hübschen Ewastöchtern gereicht, welche ein Geschenk von zwei kleinen Spiegeln in einen Zustand der ausgelassensten Freude versetzte. Als wir zu Dr. Cook's Hütte am Ufer

zurückkamen, hatten mehrere Eingeborene Muscheln und frische Früchte zum Austausch gegen Tabak, den sie allen Gegenständen vorzogen, herbeigebracht, und besonders viel junge Weiber hatten sich eingefunden, welche aus kleinen, umgehängten Säckchen auskrantem, was sie am Morgen während der Ebbezeit auf den Korallenriffen an verschiedenen Seethieren gesammelt hatten.

Einer der weißen Ansiedler bot sich uns als Führer an, um den Roankiddi-Fluß hinauf nach dem, zwei Meilen landeinwärts gelegenen eigentlichen Dorfe der Eingeborenen zu rudern, wo der Häuptling des Roankiddi-Stammes haust und wo sich auch einige nordamerikanische Missionäre niedergelassen haben. Bevor wir in den Hauptfluß gelangten, welcher ungefähr 100 Fuß breit und zu beiden Seiten dicht bewaldet ist, mußten wir verschiedene Zweigarme und Canäle passiren, die künstlich gegraben zu sein



Hütte der Eingeborenen.

schienen und sich zwischen einer knorpeligen Decke von konisch in die Höhe ragenden Mangrobewurzeln in einem wunderlichen Zickzack durchschlangen. Bis ungefähr eine Meile landeinwärts dauerte der traurige, unschöne, sumpfige Mangrobewald, dann gewann die Vegetation an beiden Ufern des Flusses ein ungemein mannigfaltiges wahrhaft tropisches Aussehen. Palmen, Brotfruchtbäume, Pandanusse, Bananen, Papayas, Caladien und Barringtonien bildeten die Hauptrepräsentanten dieser reizenden Waldflora. Das Thierleben der Insel schien minder reich und mannigfaltig. Größere Thiere fehlten ganz. Von Tauben, so wie von Strandläufern und Papageien sahen wir einige äußerst zierliche Arten, von welchen auch die Flinten

der Jäger mehrere Exemplare für die zoologische Sammlung erwarben. Ueberall am Flußufer und auf den Hügeln rings umher lagen im Schatten der herrlichsten, reichsten Vegetation malerisch zerstreut die Behausungen der Eingeborenen. In der Nähe, wo der schöne Roankiddi-Fluß sich ins Meer ergießt, erhebt sich am linken Ufer das stattliche Missionshaus, eine Holzbaute, welche zugleich Kirche, Schule und Wohnung der Missionäre umschließt. Daneben steht ein kleines, gemauertes Häuschen aus Stein, das zur Aufbewahrung von Provisionen dient. Leider befand sich der eigentliche Missionär, Mr. Sturges aus Pennsylvanien, gerade auf einer Inspectionsreise und bloß dessen geistlicher Assistent (ein Eingeborener von den Sandwichinseln, welcher in den Vereinigten Staaten seine Erziehung genossen hatte) war mit seiner Familie anwesend. Ein dritter Missionär, ebenfalls ein Eingeborener der Sandwichinseln, lebt im sogenannten „Weather harbour“ und soll sich daselbst auch fleißig mit meteorologischen Beobachtungen beschäftigen.

Die Mission, welche erst seit dem Jahre 1851 auf der Insel besteht, wird mit großem Aufwande erhalten. Ein eigener Schooner, Eigenthum der amerikanischen Missionsgesellschaft, verkehrt regelmäßig mit den Stationen der benachbarten Inselgruppen und den Sandwichinseln und versieht die Missionäre mit Provisionen und anderen Bedürfnissen. Diese rührigen, industriösen Männer haben in neuester Zeit Versuche gemacht, mehrere Gemüsearten, dann Tabak und Zuckerrohr in der Nähe ihrer Wohnhütten zu pflanzen, in der Absicht, durch die Erfolge die Eingeborenen zu einer ähnlichen Thätigkeit aufzumuntern. Die großartigen Mittel, über welche die protestantischen Missionäre verfügen, so wie der Umstand, daß sie sich nicht bloß um das ewige, sondern auch um das zeitliche Wohl ihrer braunen Neophyten kümmern, in Krankheitsfällen ihnen Arznei reichen und sie pflegen, ihre Kinder unterrichten und in allen Nöthen ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, müssen als die Hauptursachen der raschen Verbreitung des Protestantismus unter den Volksstämmen des stillen Oceans betrachtet werden. Wir haben Missionen gesehen, wo man Schule, Bethaus und Wohngebäude, aus Eisen construirt, aus den Vereinigten Staaten einführt und der Missionär jährlich 2000 Dollars (4.400 Gulden) aus dem Missionsfonde bezieht. Was für ein erfreulicher Unterschied, verglichen mit der kummervollen Weise, in welcher katholische Mönche in überseeischen Missionen ihre Existenz zu fristen gezwungen sind! Unsäglichen Entbehrungen und

Mühsalen ausgezehrt, ja oft selbst der größten Noth preisgegeben, müssen die Sinege und der Glaubenseifer dieser frommen Männer eben so unsere innigste Bewunderung erregen, als der Anblick dieser Zustände geeignet erscheint, uns zum Nachdenken zu veranlassen über die großartige Opferwilligkeit der Bekenner des evangelischen Glaubens und den religiösen Indifferentismus, welcher sich unter der römisch-katholischen Christenheit von Tag zu Tag immer augenfälliger ausbreitet. —

Wir landeten an der Stelle, wo der Roankiddi-Fluß aufhört für andere Fahrzeuge als die ausgehöhlten Baumstämme der Eingeborenen schiffbar zu sein, und legten den Rest des Weges zum Wohnsitz des Häuptlings auf einem schmalen Waldpfade zu Fuß zurück. Dicht an diesem Landungsplatze steht ein sehr großes hallenartiges Gebäude, welches zum Versammlungsort der Eingeborenen bei besonderen Feierlichkeiten bestimmt ist. Zu beiden Seiten im Innern desselben sind für die Familien von Rang Schlafstellen angebracht und mit Strohgeflechten abgetheilt, den Cabinen am Bord eines Passagierschiffes nicht ganz unähnlich. Der mittlere Raum der Halle wird gewöhnlich von Sklaven und Dienern eingenommen, welche während dieser wilden Meetings geschäftig Trank und Speisen für die fremden Besucher bereiten. So oft eine Versammlung nöthig erscheint, werden zu den verschiedenen Häuptlingen Boten entsendet, um deren Theilnahme nachzusuchen. In ganz dringenden Fällen geschieht dies, indem von den Boten in große Seemuscheln geblasen wird. Sind die Häuptlinge versammelt, so setzt ihnen der König Zweck und Gegenstand der Berathung auseinander und jedem Anwesenden steht es hierauf frei, seine Meinung auszusprechen. Manchmal sollen derartige Discussionen sehr belebt sein, besonders wenn die Theilnehmer zu viel Kawa genossen haben, und dann ist es nur dem Dazwischentreten minder aufgeregter Häuptlinge zu danken, wenn die verschiedenen Sprecher in der Hitze des Streites nicht handgemein werden. Gegenwärtig war in dieser Art Gerichtshalle eine Anzahl von großen, langen, zierlichen, röthlich angestrichenen Canoes untergebracht, welche der Baute vielmehr das Ansehen einer Scheune, als das einer Festhalle gaben.

Der Pfad zum Wohnsitz des Häuptlings führte durch eine prachtvolle Tropenlandschaft. Das Besizthum des Nannekin (in der Sprache der Eingeborenen so viel wie Herrscher) war ganz nach europäischer Weise eingezäunt und der Zugang zu demselben durch einen hölzernen Thorweg

bezeichnet. Die große Wohnhütte, aus Holz und Rohr, ein längliches Viereck mit einem Dach aus Palmenblättern, auf zwei bis drei Fuß hohen steinernen



Berathungshalle der Eingeborenen.

Unterlagen erbaut, und mit zahlreichen großen Fensteröffnungen versehen, machte von außen einen sehr angenehmen, fast imposanten Eindruck; aber im Inneren sah es leer, dürftig, unordentlich aus. Eine Reihe hölzerner,

unregelmäßig behauener, theilweise mit zierlichem Geflechte bedeckter Säulen, parallel mit den dünnen Rohrwänden hinlaufend, bildete einen kleinen Gang, in welchen jedoch ausgespannte Baumwollzeuge den Einblick verwehrten. Alle die verschiedenen Sabeligkeiten der Familie hingen nachlässig an Stricken und Schnüren im weiten Raume rings umher, und in der Mitte desselben befand sich in der Erde eine Vertiefung, welche als Feuerherd diente. Von den Einrichtungsstücken fiel uns eine größere hölzerne Kiste mit Eisenwerkzeugen und ein höchst eigenthümlicher, kleiner Webstuhl auf, an dem sich gerade ein buntes Band in Arbeit befand. Der Häuptling war eben abwesend und mußte erst gerufen werden. Dieser Umstand gab uns Gelegenheit die Umgebung des Wohnhauses etwas näher zu besichtigen. In unmittelbarer Nähe desselben stand eine große Anzahl von Brotfruchtbäumen (Dongdong), deren Früchte bekanntlich die Hauptnahrung der Eingeborenen ausmachen und welche letztere auf eine ganz eigenthümliche Art längere Zeit aufzubewahren verstehen.

Die Brotfrüchte werden nämlich, sobald sie reif sind, der äußeren Schale entledigt und in kleine Stücke geschnitten. Hierauf graben die Eingeborenen Gruben bis zu einer Tiefe von drei Fuß in die Erde und füttern diese wohl mit Bananenblätter aus, um das Eindringen von Wasser zu verhindern. Nach dieser Vorbereitung werden dieselben bis auf wenige Zoll von der Oberfläche mit den geschnittenen Brotfrüchten angefüllt, mit Bananenblätter zugedeckt und mit Steinen beschwert, um das Ganze gleichsam zu pressen. Dies macht die Gruben luft- und wasserdicht. Nach einer Weile tritt Gährung ein, und die Masse wird jungem Käse ähnlich. Die Hauptursache, warum die Eingeborenen die Brotfrüchte aufbewahren, ist, um Hungersnoth zu verhüten, indem im Munde des Volkes die Sage lebt, daß vor undenklicher Zeit einmal ein heftiger Orkan wehte, der alle Brotfruchtbäume mit der Wurzel aus der Erde riß, wodurch ein großer Nahrungsmangel entstand. Die Früchte lassen sich auf diese Weise mehrere Jahre genießbar erhalten, und trotz ihrem saueren Geschmacke und sehr üblen Geruche, wenn sie wieder aus der Erde genommen werden, gelten sie dennoch bei den Eingeborenen als eine sehr angenehme und nahrhafte Speise, wenn sie wohl geknetet, in Bananenblätter gehüllt, zwischen heißen Steinen gebacken sind. Außer Brotfrucht besteht die Nahrung der Eingeborenen in Kokosnüssen, Zuckerrohr, Yamswurzeln, Tauben, Schildkröten, Fischen und Trepang, der schon erwähnten Seegurkenart, welche die Eingeborenen roh essen.

Auch Taro (*Caladium esculentum*), jenes schöne knollenwurzelige Gewächs aus der Familie der Aroideen mit seinen breiten, prächtigen Blättern, ferner der wilde Ingwer, so wie die theils zur Nahrung, theils zur Färbung der Körperhaut und der Baststoffe verwendete Gelbwurz (*Curcuma longa*) und die Kawapflanze (*Piper methysticum*) waren in der Besizung des Mannekin zahlreich vertreten.

Gleichwie auf den Südsee-Inseln wird auch auf Pohnipet der aus der Kawa gewonnene Saft zu einem berauschenden Getränk verwendet, das namentlich bei Festlichkeiten eine wichtige Rolle spielt. Aber die Bereitungsweise ist eine appetitlichere, indem hier die Wurzel nicht wie auf den erwähnten Inseln im Frauenmunde gekaut, sondern auf einem großen Steine zerrieben, befeuchtet und sodann der Saft in kleine Kokoschalen ausgedrückt wird. Die erste Schale Kawa erhält der höchstehende Häuptling, oder, wenn er zugegen ist, der Oberpriester, welcher einige Gebete murmelt, bevor er davon trinkt.

Die aus der Wurzel dieser Pfefferart gewonnene Flüssigkeit hat eine bräunlich-gelbe Farbe, ungefähr wie Kaffee, in den man etwas Milch gegossen hat. Der Kawatrank schmeckt süß und angenehm, erhitzt den Magen und verursacht eine Art von Trunkenheit, die sich jedoch völlig von jener unterscheidet, welche alkoholisirte Getränke zur Folge haben. Dem Kawagenuß ergebene Menschen taumeln weder wie Betrunkene, noch sprechen sie viel und laut, wenn sie berauscht sind. Zwar ergreift sie ein Bittern am ganzen Körper und ihr Gang wird langsam, aber sie bewahren vollkommen das Bewußtsein. Ist die Wirkung des Kawa in ihr leztes Stadium getreten, so fühlen sie eine außerordentliche Schwäche in allen Gelenken; Kopfweh, so wie eine unwiderstehliche Neigung zu schlafen stellen sich ein und vollständigste Ruhe wird zur unabweißbaren Nothwendigkeit.

Die Sitte des Kawatrinkens ist über alle Inseln des stillen Oceans verbreitet. Es scheint den Völkern Polyneziens eben so zum Bedürfniß geworden zu sein, wie das Betelkauen und der Palmwein den Malayen und Hindus, das Opiumrauchen und der Samschu den Chinesen, die Chicha den mexicanischen Volksstämmen und die Coca den südamerikanischen Indianern.

In früheren Zeiten besaßen auf einigen Inseln die Häuptlinge eigene Wächter, deren Hauptdienst darin bestand, die Umgebung des schlafenden Häuptlings in der vollkommensten Ruhe zu erhalten. Ein Hund, welcher

zu bellen sich unterfing, ein Hahn, der zufällig krächte, wurde sogleich getödtet. Ein zu häufiger oder fortgesetzter Genuß des Kawatrankes soll eine ganz eigenthümliche Hautkrankheit zur Folge haben. Die alten Kawatrinker sehen düster oder trübsinnig aus, ihre Augen sind eingefallen, ihre Zähne stark gelb, ihre Haut ist trocken und schuppig und der ganze Körper mit Geschwüren bedeckt; aber diejenigen, deren Wunden wieder heilen, zeigen mit Stolz die Narben davon. Je mehr ein Kawatrinker deren besitzt, desto höher steht er im Ansehen. Außer der Betäubung soll der Genuß des Kawa auch höchst erotische Träume hervorbringen.

Nach der Bodenbeschaffenheit Pohnipets und den Mittheilungen zu urtheilen, welche uns weiße Ansiedler über das Klima dieser Insel machten, dürften Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle, Reis, Tabak u. s. w. ganz gut auf derselben gedeihen. Zuckerrohr kommt schon jetzt in wildem Zustande vor und dient den Eingeborenen theilweise zur Nahrung, indem sie dessen Saft aussaugen.

Der Chef des Noankiddi-Stammes ist ein schöner junger Mann von hoher Gestalt, kräftigem Körperbau, dunkelbrauner, fast bronzener Hautfarbe und freundlichem, einnehmendem Aeußern. Er war bis auf die übliche Schürze aus Palmenblättern und einen breiten rothen Gürtel nackt und trug einen grünen Kranz im schlichten, glänzend schwarzen Kopfhaar und einen langen Stengel frischen Zuckerrohres in der rechten Hand. An Armen und Beinen war er sehr zierlich tätowirt. Von einem rothen türkischen Fez mit einer blauen Quaste, das wir ihm schenkten, verstand er ganz gut Gebrauch zu machen, und die schmucke Kopfbedeckung nahm sich auf seinem Haupte höchst malerisch aus. Als er die friedlichen Absichten unseres Besuchs erfahren hatte, bat er uns, in sein Wohnhaus zu treten, was indeß nicht so leicht auszuführen war, als man glauben sollte, indem das Innere desselben nur durch eine der zwei bis drei Fuß hohen parapetartigen Fensteröffnungen zugänglich ist. Aber Nannekin zeigte uns den Weg und wir folgten. Er hieß uns hierauf auf europäischen Stühlen niedersetzen und befahl seinem jungen hübschen Weibchen, uns Kokosmilk zu bringen. Es war das erste Mal, daß man uns diesen vortrefflichen Naturtrank in einem geschliffenen Trinkglase der Civilisation credenzte. Wie ganz anders mundet dieser köstliche Saft in der frischen, grünen Nußschale, als im künstlichen Gefäß fremdländischer Cultur! Die Eingeborenen von Pohnipet verstehen es nicht, die

jungen Kokosnüsse mit derselben Geschicklichkeit durch einen Hieb zu öffnen, wie die Bewohner der Nikobaren. Hier wird die Frucht abgeschält und mit großer Anstrengung ein Loch in dieselbe gebohrt, aus dem endlich das Wasser herausfließt — ein so weitaufgees, unbeholfenes Vorgehen, wie man es weit eher von einem Europäer, welcher zum ersten Male in seinem Leben eine Kokosnuß öffnet, als von einem Kinde des Tropenwaldes erwarten würde. Nachdem die Königin des Moankiddi-Stammes den fremden Gästen mit ihren zierlich kleinen Händchen das Kokoswasser gereicht hatte, setzte sie sich scherzend und lachend neben dem Häuptling auf die Erde nieder und versteckte sich zuweilen mit viel natürlicher Grazie hinter den Rücken ihres jungen Ehemannes, wenn sie ein Lächeln über das Interesse nicht zu unterdrücken vermochte, welches wir an gewissen Gegenständen ihres einfachen



Nannekins Behausung.

Hausrathes zu nehmen schienen. Nichts erregte mehr ihr Erstaunen, als daß uns einzelne Geflechte, Körbe, Fächer u. dgl. dermaßen gefallen konnten, daß wir dieselben im Tausch gegen europäische Industrieartikel erwerben wollten. Auch die junge Königin trug gleich den übrigen weiblichen Eingeborenen nur ein ungefähr 5 Fuß langes Stück gelben Zeuges (likú) um die Lenden gewunden, das bis zu den Knien reichte und mit dem einen Ende an der Hüfte befestigt war. Ihr schönes schwarzes Kopfsaar schmückte ein Kranz aus gelben Blüten, und ihr mit Kokosnußöl gesalbter Körper war reich mit dem Pulver der Gelbwurz¹ bestreut. Füße und Vorderarme waren zierlich tätowirt.

¹ *Curcuma longa*, von den Eingeborenen kitschi-néang genannt.

Der Anzug oder vielmehr das Röckchen (*goal*) der männlichen Eingeborenen ist aus den grünen Blättern der Kokospalme verfertigt, welche, gebleicht und in schmale Streifen geschlitt, am oberen Ende mit einer Schnur befestigt und mit zahlreichen rothen Tuchlappchen verziert werden. Ein solches Röckchen reicht gewöhnlich von den Hüften bis auf die Knie und ist ungefähr zwei Fuß lang. Ein Mann muß, um vornehm und elegant gekleidet zu sein, wie es die Mode von Pohnipet will, mindestens sechs solcher Blätterröckchen um den Leib tragen. Die Frauen Pohnipets färben den weißen Calico mit der Gelbwurz, deren Farbe ihnen besonders zu gefallen scheint. Den Oberkörper bedeckt meist ein buntes, leicht hingeworfenes Halstuch. Ihre schönen schwarzen Kopfhaare zieren sie mit den zarten Blüthen der Kokospalme. An Feiertagen tragen die Frauen rothe Kleider mit weißem Calico eingefaßt. Die zum Christenthume bekehrten Eingeborenen sind jedoch nach europäischer Sitte gekleidet, obwohl auch hier noch manches Kleidungsstück fehlt, um einen Eingeborenen von Pohnipet oder seine Ehehälfte salonfähig zu machen.

Sowohl Männer als Frauen sind gewöhnlich von den Lenden bis zu den Knöcheln und von den Ellbogen bis zu den Handgelenken tätowirt. Diese seltsame Sitte wird an beiden Geschlechtern in einem Alter von zehn bis zwölf Jahren durch alte Weiber vorgenommen, welche ein eigenes Geschäft daraus machen. Den dazu nöthigen bläulichen Färbestoff gewinnen die Eingeborenen aus der häufigen, nußartigen Frucht der *Aleurites triloba*, welche sie am Feuer erhitzen und hierauf die dadurch sich bildende harzige Kruste abschaben. Die Operation wird mittelst eines, aus den spitzen Nadeln einer Pinusart oder aus Fischknochen verfertigten Instrumentes ausgeführt, indem dasselbe auf die Haut angesetzt und sodann mit einem Stäbchen darauf geschlagen wird,¹ bis die ganze Zeichnung auf dem Körper vollkommen vollendet ist. Außer der bereits erwähnten Gelbwurz sahen wir nur noch einen rothen Färbestoff, welcher wahrscheinlich von der weit verbreiteten *Bixa orellana* herrührt und von den Eingeborenen zum Anstreichen ihrer Canoes benützt wird.

Viele Eingeborene sind durch einen häßlichen, fischschuppenartigen Hautausschlag (*Ichthyosis*) entsetzt, scheinen aber davon keinerlei Unbehagen

¹ Die Eingeborenen der Engano-Inseln, westlich von Sumatra, besitzen ganz dieselben Tätowir-Instrumente.

zu fühlen. Einige Reisende wollen diesen Umstand dem übermäßigen Genuße von rohen, ungekochten Fischen zuschreiben. Merkwürdig ist, daß diese Krankheit auf allen Inseln in der Nähe des Aequators vorkommt und von Capitän Cheyne sogar auf den Pelew-Inseln getroffen wurde. Dieser scharfsinnige Beobachter hatte einmal einen Eingeborenen aus Pohnipet vier Monate hindurch als Diener, dessen ganzer Körper mit diesem Ausschlage bedeckt war und der angeblich jede Spur davon verlor, nachdem er sich eine Zeit hindurch hauptsächlich von Salzfleisch und Vegetabilien genährt hatte. Außer dieser Hautkrankheit sind die Eingeborenen am häufigsten dem Scorbut und Wechselfieber unterworfen. Dagegen sollen die meisten Säuglinge von einer häßlichen, den „Yaws“ (framboesia) ähnlichen, ausatzartigen Krankheit befallen werden, welche die Eingeborenen „Kentsch“ nennen, und die sich wieder verliert, wenn das Kind das vierte oder fünfte Jahr erreicht. Die durch diese Uebel entstehenden Wunden lassen, wenn sie heilen, auf der Haut Narben zurück, welche mit jenen durch Impfung verursachten leicht verwechselt werden können.

Nannekin, obschon König seines Stammes, schien gleichwohl im Allgemeinen keinen besondern Einfluß auf den Willen des Einzelnen zu besitzen. So z. B. waren wir Augenzeugen, wie derselbe ein paar junge Eingeborene nicht vermögen konnte, einige Fruchtstöcke von Bananen, die wir eingetauscht hatten, bis zum Landungsplatze zu tragen. Dagegen scheint er in Allem, was den Handel mit Fremden betrifft, die ausschlaggebende Stimme zu haben. Ein jeder Eingeborene, der an uns etwas verhandelte, war stets mit dem Werthe einverstanden, den Nannekin für die einzelnen Gegenstände bestimmte.

Geld ist auf Pohnipet noch ein wenig bekanntes Verkehrsmittel. Nur die daselbst lebenden Weißen und die Häuptlinge nehmen englische und nordamerikanische Münzen an; aber im Allgemeinen würde einem Eingeborenen für einen blanken Dollar nicht feil sein, was er leicht und gern für ein Stück Kautabak oder ein Taschenmesser hingiebt. Die vortheilhaftesten Tauschartikel im Verkehre mit den Eingeborenen sind buntfarbige Calicotücher, rothe Hemden, Haken, Messer, Aegte, lange Säbelflingen, Musketen, Munition, Zwieback, alte Kleider und Tabak. ¹

¹ Capitän Cheyne fügt zu diesen noch folgende vortheilhafte Tauschgegenstände hinzu: Fischangel, Fleißermesser, Meißel, Handsägen, Krummhauen, Hobel, Bohrer, Feilen, eiserne Töpfe, Scheren,

Von letzterem ist der amerikanische Kautabak (der sogenannte Cavendish oder Negro-head) in länglichen Stücken der beliebteste. Die Puynipetaner besitzen weder eine besondere Vorliebe für Cigarren, noch bedienen sie sich der Pfeife, sie kauen bloß leidenschaftlich Tabak, während ihnen Betel fremd ist, daher sie auch alle schöne, blendend weiße Zähne haben.

Im Ganzen leben auf der Insel fünf von einander völlig unabhängige Stämme: der Noankiddi-, der Metelenien-, der Nöt-, der Tschokóits- und der Auvák-Stamm, welche indeß zusammen kaum viel mehr als 1500 Seelen ausmachen dürften. Der verhältnißmäßig zahlreichste und wichtigste unter ihnen ist der Noankiddi-Stamm.

Jeder König hat, wie man uns erzählte, seinen Minister, dessen Macht fast der des Häuptlings gleichkommt. Dem Minister im Range zunächst stehen die Adeligen, welche folgende seltsam klingende Titel führen: Talf, Waschy, Nanaby, Noatsch, Schu-Schabert, Groen-wani; nach ihnen kommen solche, welche nicht von adeliger Geburt sind, sondern sich diese Titel erst durch tapfere Thaten erworben und Land zum Geschenke erhalten haben. Beim Ableben des Häuptlings folgt ihm der Adelige, der den Rang eines „Talf“ hat, in der Regierung, und die andern Adeligen rücken um eine Stufe hinauf. Der Häuptling hat das Recht, bei seinem Tode frei über sein Land zu verfügen. In der Regel hinterläßt er es seinen Söhnen, hat er keine, so erbt es der im Range ihm nächststehende Häuptling. Zwischen dem Könige und den Häuptlingen bestehen äußerst zarte patriarchalische Sitten. So z. B. werden die ersten reifen Brotfrüchte dem Könige zum Geschenke dargebracht. So oft ein Häuptling ein neues Schildkröten- oder Fischez dem Meere vertraut, wird die Ausbeute während einer gewissen Anzahl von Tagen dem Könige gesandt. Ein anderes Zeichen der Achtung, welches man dem Könige, so wie alle Niederen den Höheren zollen, besteht darin, daß, wenn ein Eingeborener in seinem Canoe einem Höheren begegnet, der erstere sich niedersetzt, bis letzterer vorbei zog, und mit der dem Ausleger entgegengesetzten Seite des

Nabel, Zwirn, Drill, bunte, hellfarbige Baumwolltücher, Baumwollhosen, Wolldecken, kleine Geschmeide, Glasperlen, Strohhüte, Kisten mit Schlösser und Handhaben, geistige Getränke. Als Tauschäquivalente giebt Capitän Cheyne an:

12 Stück Hühner	=	24 Stück Kautabak (sticks of Negro-head)	oder	4 Ellen Galico.
100 „	Jamswurzeln	=	10 Stück Kautabak.	
100 „	Brotfrüchte	=	10 „	„
100 „	Kokosnüsse	=	10 „	„
1 Fruchtstoc	Bananen	=	2 „	„

Canoes sich nähert, um die Standesperson in das Fahrzeug aufnehmen zu können, für den Fall, als dieselbe dies wünschen sollte.

Die Awaaks und Tschokoits lebten zur Zeit unseres Besuches bereits seit sechs Monaten in Krieg mit einander, und es ist bezeichnend für den Muth und die Kühnheit beider Parteien, daß noch kein Einziger der Kriegführenden auch nur leicht verwundet worden war. Ihre Waffen bestehen hauptsächlich aus Speeren von hartem Holze und 6 Fuß Länge, an deren oberem Ende statt der üblichen eisernen Spitze, Fischknochen, Dornen oder scharfgespitzte Muscheln befestigt sind und die sie mit großer Geschicklichkeit mit der Hand zu werfen verstehen; ferner aus Haken, langen Messern und alten Musketen, welche sie von Walfischfängern gegen Vams und Schildpatt eintauschen. Es sollen dormalen an 1500 Stück Musketen auf der ganzen Insel vorhanden sein, und jeder Eingeborene mindestens eine, manche Häuptlinge sogar drei Musketen mit reichlicher Munition besitzen. Seltener Weise sind seit der Einführung dieser gefürchteten Waffe die Kriege unter ihnen viel seltener geworden und die tödtliche Wirkung der Feuerwaffe hat nicht wenig zur Förderung der Eintracht und des Friedens zwischen den verschiedenen Stämmen beigetragen. Ihre Krieger werden aus den kräftigsten Männern des Stammes gewählt, sie handeln in der Regel gegen Frauen und Kinder ziemlich rücksichtsvoll, indem sie dieselben fast immer schonen. Wünscht einer der streitenden Theile Frieden zu schließen, so schickt er durch eine neutrale Person einige Kawawurzeln an den König des feindlichen Stammes. Werden diese angenommen, so ist der Krieg als beendet zu betrachten und eine Reihe freundschaftlicher Besuche wird hierauf zwischen den Häuptlingen der beiden Stämme gewechselt, welche gemeiniglich mit Festlichkeiten und Kawagelagen verbunden sind.

Was die Angabe früherer Reisenden betrifft, daß die Insel von zwei völlig verschiedenen Racen, nämlich von einer gelben und einer schwarzen bewohnt werde, haben wir nichts gesehen oder erfahren, wodurch diese Vermuthung bestätigt würde. Vielmehr scheint der Unterschied der Eingeborenen in Hautfarbe und Form der Haare ausschließlich nur durch die vielfachen Kreuzungen verursacht zu sein, welche daselbst vorkommen, und die in früheren Zeiten noch weit häufiger stattgefunden haben müssen. Die dormalige Bevölkerung der Insel besteht aus Weißen, Negern und gelblich-braunen Urbewohnern, welche, gleichwie sie einen, dem polynesischen

verwandten Dialekt sprechen, auch dem malayo-polynesischen Stamme anzugehören scheinen. Die weißen Ansiedler sind gegenwärtig Engländer und Nordamerikaner; früher waren es Spanier und Portugiesen, welche mit den Eingeborenen Handel trieben. Negerclaven und freie Schwarze haben sich gleichfalls zu verschiedenen Zeiten auf der Insel aufgehalten, oder gar dajelbst völlig niedergelassen. Diese Umstände sind hinreichend, um gewisse auffallende Erscheinungen unter den Eingeborenen, wie braune oder gelbe Hautfarbe mit gekräuseltem, wollichtem Haar und aufgeworfenen Lippen, ohne andere, die äthiopische Race kennzeichnende Merkmale zu erklären. Wir sahen einen Eingeborenen mit röthlichem, wollartigem Kopfhaar, sonst aber völlig der malayischen Race ähnlich und fragten nach dessen Abstammung. Sein Vater, antwortete man uns, war ein Portugiese (d. h. ein portugiesischer Neger), seine Mutter eine Eingeborene.

Die Tochter des bereits erwähnten Schottländers Dr. Cook, aus dessen Ehe mit einer Eingeborenen der Insel hervorgegangen, eine schöne, wohlgeformte Mestizin von völlig lichtgelbem Teint, welche uns die imposanten weiblichen Quadronengestalten Neu-Orleans und St. Domingo's lebhaft ins Gedächtniß zurückrief, heiratete einen Vollblutneger aus dem Districte Columbia in den Vereinigten Staaten, wodurch neuerdings eine ganz eigenthümliche Mischung zu Stande kam. Ihre Kinder haben die Gesichtsforn der Mutter und das Wollhaar des Vaters.

Jedenfalls kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß die Eingeborenen, wie überhaupt die Bewohner des Karolinen-Archipels keine „pelagischen Mongolen“, kein Zweig der mongolischen Race vom Continente Asiens sind, wie Lesson wählte, so wie daß Puy-nipet nicht von der Race der Papuas bevölkert ist; das wollartige, gekrauste Haar zahlreicher Eingeborener dürfte hauptsächlich von dem häufigen intimen Contacte der weiblichen Bevölkerung mit der schwarzen Mannschaft von Walfängern herrühren,¹ von denen jährlich 50—60 die Insel besuchen und oft viele Wochen dajelbst bleiben, um sich mit Proviant aller Art zu versehen oder nöthig gewordene Schiffsausbesserungen vorzunehmen.

Puy-nipet ist seit vielen Jahren der Hauptsammelplatz der Walfänger im Karolinen-Archipel, weil es von allen Inseln am leichtesten zugänglich,

¹ Ein großer Theil der Mannschaft, namentlich der nordamerikanischen Walfänger besteht bekanntlich aus Negern.

die besten und sichersten Häfen besitzt und Brennmaterial und gutes Trinkwasser daselbst stets in reichlicher Menge vorhanden sind.

Die Gesichtsfarbe der Eingeborenen Pohnipets ist eine helle Kupferfarbe. Die Durchschnittshöhe der Männer beträgt 5 Fuß 8 Zoll. Die Frauen sind viel kleiner als die Männer, mit zarten Zügen und schwächlichen Formen. Die Söhne der Häuptlinge sind meistens wohlgebaut und von lichterem Hautfarbe als die Mehrzahl der Eingeborenen, weil sie sich nicht so



Eingeborene der Insel Pohnipet.

sehr der Unbill des Wetters aussetzen, und würden in allen Theilen der Erde für hübsche Männer gelten. Die Nase ist gebogen, der Mund breit mit starken Lippen und blendend weißen Zähnen. Die Ohrläppchen sind bei beiden Geschlechtern durchbohrt, aber selten künstlich stark vergrößert. Männer und Frauen haben schöne schwarze Haare, welche sie sorgfältig pflegen.

Die Männer tragen weder Schnurr- noch Backenbart; sie reißen sich mittelst Muscheln oder zweier Stückchen scharfrandigen Schildpatts die Haare

aus, sobald welche auf den Wangen sichtbar werden. Die Mehrzahl des weiblichen Geschlechtes ist hübsch; da die Mädchen aber sehr frühzeitig heiraten, so verlieren sie bald ihre jugendliche Schönheit. Ihre Farbe ist weit heller als die der Männer. Die Ursache dieser Erscheinung liegt wohl hauptsächlich in dem Umstande, daß sie eine Art von Ueberwurf aus Calico tragen: ein großes Tuch mit einer Oeffnung in der Mitte, um es über den Kopf ziehen zu können, was ihre Haut mehr vor dem directen Einflusse der Sonne schützt.

Die Eingeborenen sind sehr regelmäßig und pünktlich in ihren Lebensgewohnheiten. Sie stehen bei Tagesanbruch auf, baden sich im Flußwasser, nehmen einige vegetabile Nahrung zu sich, salben ihren Körper mit Kokosnußöl und beschmieren ihn sodann mit dem gelben Färbestoff der *Curcuma longa*. Hierauf geben sie sich einer allerdings sehr einfachen Beschäftigung hin und setzen diese bis gegen Mittag fort, wo sie wieder nach ihren Hütten zurückkehren, sich neuerdings baden und ein zweites nicht minder frugales Mahl einnehmen. Der Rest des Tages wird in Vergnügungen und gegenseitigen Besuchen verbracht. Gegen Sonnenuntergang halten sie eine dritte Mahlzeit, und da sie weder Fackel noch andere Erleuchtungsmittel besitzen, so geben sie sich (wenn sie nicht fischen oder beim Mondschein tanzen) in der Regel sehr frühzeitig der nächtlichen Ruhe hin.

Viele Achtung und Aufmerksamkeit wird auf der Insel dem weiblichen Geschlechte erwiesen, das zu keinerlei Beschäftigung verhalten ist, welche ihm nicht ordnungsmäßig zukommt. Alle Arbeit außerhalb des Wohnsitzes wird von den Männern besorgt, welche Hütten und Canoes bauen, Yamswurzel- und Kawawurzeln pflanzen, fischen, die Naturproducte von den Pflanzungen nach Hause befördern und sogar kochen.

Die Frauen beschäftigen sich außer ihrer Behausung höchstens damit, zu fischen oder die Pflanzungen von Unkraut zu reinigen und verbringen ihre meiste Zeit, indem sie Kopfpuze anfertigen, Gürtel weben, Decken aus Palmen- oder Pandanusblättern zusammennähen, zierliche Körbe flechten und Kinder und Haus hüten.

Von jeher nicht gerade Musterbilder der Tugend und Keuschheit, hat die Einführung europäischer Puzsachen und Luxusartikel aller Art noch mehr beigetragen die Unsitlichkeit unter den weiblichen Eingeborenen der Insel zu vermehren, welchen für alle Gegenstände der europäischen Cultur

die größte Versuchung und die unwiderstehlichste Sucht, sie zu besitzen, innewohnte.

Wünscht ein Eingeborener eine Frau zu nehmen, so macht er dem Vater des Mädchens, das er zu heiraten beabsichtigt, ein Geschenk; wird dieses nicht zurückgewiesen, so gilt sein Antrag als angenommen. Hierauf geschehen Vorbereitungen zu einem Feste mit Schmaus und Tanz, worauf der Bräutigam seine Braut mit sich in seine Behausung führt. Im Falle ihres Todes muß der Wittwer ihre Schwester ehelichen, eben so ist beim Tode des Mannes dessen Bruder gesetzlich genöthigt, die Wittwe, beziehungsweise Schwägerin zur Frau zu nehmen, selbst wenn derselbe schon verheiratet ist. Einem Manne steht unter gewissen Bedingungen frei, seine Frau zu verlassen und eine andere zu nehmen; einer Frau dagegen ist nicht dasselbe Recht gestattet, außer wenn sie von höherem Rang ist. Die Häuptlinge haben gewöhnlich mehrere Frauen, wie überhaupt Polygamie, ähnlich wie bei den Mormonen, nur durch die Mittel, die Frauen ernähren zu können, beschränkt ist. Die weiblichen Eingeborenen der Insel sind ungemein schwach- und tratschhafter Natur, sie vermögen nicht einmal ihre eigenen Geheimnisse zu bewahren, und selbst ein Verbrechen soll oft fast im Momente, wo es begangen wurde, auch schon allgemein bekannt sein.

Die Leichenfeierlichkeiten scheinen seit dem Verkehr der Eingeborenen mit den Europäern einige Veränderungen erlitten zu haben. In früheren Zeiten wurden ihre Todten in Strohmatten eingehüllt und geraume Zeit in der Hütte aufbewahrt; wahrscheinlich durch den Einfluß der Missionäre haben sie die europäische Sitte angenommen, ihre Verstorbenen an einem besondern Orte zu begraben. Beim Tode eines Häuptlings oder irgend einer hohen Person versammeln sich die weiblichen Angehörigen des Verstorbenen während einer gewissen Zeitdauer und drücken ihren Schmerz durch lautes Seufzen und Weinen bei Tag und durch Tänze bei Nacht aus. Die Verwandten des Verstorbenen schneiden sich als Zeichen ihrer Trauer die Kopfschaare ab. Alle beweglichen Güter und Habseligkeiten des Todten werden von wem immer weggetragen, der sich zufällig in der Nähe befindet und sich ihrer zuerst bemächtigt, und dieser Gebrauch ist derart allgemein, daß Gegenstände, auf solche Weise erbeutet, vollkommen als gesetzliches Eigenthum betrachtet werden.

Ihre Gebete richten die Puyyipetaner gemeiniglich an den Geist eines verstorbenen Häuptlings, indem sie um günstigen Fischfang, reiche Ernte an

Brotfrüchten und Yams und die Ankunft zahlreicher fremder Schiffe mit schönen Tauschartikeln, so wie um eine Fülle angenehmer Dinge zu ihm flehen. Ihre Götzenpriester geben vor, künftige Ereignisse vorherzusagen zu können und die Eingeborenen setzen in solche Prophezeiungen das unbegrenzteste Vertrauen. Sie glauben, daß ihre Priester durch den Geist irgend eines angesehenen, verstorbenen Häuptlings inspirirt werden, und daß alles, was dieselben in diesem vermeintlichen Zustande der Inspiration aussagen, ihnen vom Geiste des Todten dictirt wurde. Trifft nun eine dieser Wahrsagungen nicht ein (was oft genug der Fall sein soll), so behaupten die schlauen Götzenpriester, ein anderer mächtiger Geist sei dazwischen getreten und habe die Erfüllung ihrer Prophezeiung gewaltsam zu verhindern gesucht.

Die Religion dieses primitiven Völkchens ist sehr einfach. Sie haben weder Götzenbilder noch Tempel, und obwohl sie an ein Fortleben nach dem Tode glauben, scheinen sie doch keinerlei religiöse Gebräuche und Feste zu begehen. Ihre Vorstellung von einem künftigen Zustande ist äußerst wunderbarlich.

Der künftige Aufenthalt scheint ihnen ringsum von einer kolossalen Mauer und einem bodenlosen Abgrund umgeben, also eine Art Festung zu sein. Das einzige Thor in diesem Wonneort wird durch ein altes Weib gehütet, dessen Aufgabe es ist, die Schatten der Verstorbenen, welche über den Abgrund zu springen gezwungen sind, in die gähnende Tiefe zu stürzen. Gelingt es dem Schatten die böse Hüterin zu bewältigen und seinen Eingang zu erzwingen, so ist er für immer glücklich, stürzt ihn dagegen das tückische Weibsgespens in den Abgrund, so sinkt er in eine Kluft endlosen Unglücks und Jammers.

Die Feste der Eingeborenen gehen in der Regel allen andern, selbst dringenden Beschäftigungen vor. Der König besucht jedes Jahr die einzelnen Dörfer und Ansiedlungen seines Stammes, zu welcher Zeit die größten Festlichkeiten stattfinden, indem die einzelnen Häuptlinge in der Bewirthung desselben mit einander wetteifern. Ungeheure Quantitäten Brotfrüchte und Yams werden bei diesen, gewöhnlich zwei Tage in jedem Dorfe dauernden Festlichkeiten gekocht und das Kawatrinken wird dann bis zum Exceß getrieben.

Ihre Tänze sind nichts weniger als unanständig und nicht von jenen ausgelassenen Gesten begleitet, wie man sie zuweilen auf anderen Inseln der Südsee bei Volksfesten zu sehen bekommt. Die Tänzer sind meist

unverheiratete Burschen und Mädchen, welche sich in einer langen Reihe gegenüber aufstellen. Während sie mit den Füßen zum Gesange Tact halten, begleiten sie denselben mit graciösen Bewegungen der Arme und des Oberkörpers. Zuweilen werfen sie die Arme nach vorwärts, schnalzen mit den Fingern und schlagen dann klatschend die Hände zusammen. Jede einzelne Bewegung wird mit außerordentlicher Pünktlichkeit ausgeführt und zwar im nämlichen Momente von allen Tänzern. Das einzige musikalische Instrument ist eine kleine, aus Bambusrohr gefertigte Flöte, welcher sie dadurch Töne zu entlocken versuchen, indem sie das eine Ende derselben in das Nasenloch stecken und langsam blasen, während sie mit den Fingern abwechselnd die kleinen Oeffnungen an der Seite berühren.

Ihre Trommel ist ein ausgehöhltes Stück Holz mit Haifischhaut überzogen, in der Form einer Sanduhr. Sie schlagen auf dasselbe mit den Fingern der rechten Hand, während das Instrument auf der linken Seite ruht. Es hat einen ähnlichen Ton wie der Tamtam der Hindu's. Der Trommler sitzt mit über das Kreuz geschlagenen Beinen auf dem Boden und begleitet die Trommelschläge mit eigenthümlichen Gesangsweisen.

Ueber die Baudenkmale im Innern von Pohnipet, welche noch niemals von wissenschaftlichen Reisenden besucht und beschrieben worden sind, erfuhren wir, daß sich dieselben auf eine große Anzahl kolossaler behauener Basaltblöcke im Walde, in der Nähe des Metelenien-Hafens beschränken. Die naive Einbildung der Eingeborenen erblickt in ihnen, aus Mangel an einer natürlichen Erklärung, die steinernen Geistergestalten verstorbener Häuptlinge. Kundige Reisende dagegen sind der Meinung, daß auf der Urwaldstelle, wo gegenwärtig nur Felsstrümmen zerstreut umher liegen, einst starke Befestigungen gestanden, welche jedoch nicht von einem wilden Volke ausgeführt worden waren, indem der Charakter der Ruinen den überzeugenden Beweis einer höhern Cultur ihrer Erbauer liefert. Einige der Felsblöcke sind 8 bis 10 Fuß lang, sechsseitig und augenscheinlich aus einem civilisirten Lande hierher gebracht worden, da es außer denselben keine Steine von ähnlicher Beschaffenheit auf der ganzen Insel giebt. Straßen waren an verschiedenen Punkten angelegt und die ganze Ansiedlung scheint eine fortgesetzte Reihe befestigter Häuser gewesen zu sein.¹

¹ Aehnliche Ruinen sollen nach Capitän Gheyne auch in den Wäldern von Ualán im Karolinen-Archipel (Strong Island der Engländer), 5° 21' 30'' nördl. Br. und 165° 0' 42'' östl. L. angetroffen werden.

Aber nicht bloß in culturhistorischer auch in geologischer Beziehung besitzen diese Säulen und Blöcke hohes Interesse, indem sich ein Theil derselben gegenwärtig unter Wasser befindet, und nur in einem Canoe erreichbar ist, ein Zustand, der unmöglich zur Zeit ihrer Herstellung bestanden haben kann. Was einst Wege waren, sind dermalen Passagen für Canoes, und wenn man die, aus großen Basaltquadern aufgebauten Wälle niederreißen möchte, würde das Wasser in die unmaurten Höfe eindringen. Aus dieser Wahrnehmung wollen neuere Geologen eine Senkung der ganzen Inselgruppe ableiten, und vielleicht ist Puynipet der einzige Punkt der Erde, wo sich die scharfsinnige Theorie Darwin's von der Bildung von Wallriffen und Atollen durch Senkung des Bodens, auf welchem der Korallenpolyp seinen Bau begonnen, auch historisch an verschiedenen, von Menschen aufgeführten Bauwerken nachweisen läßt.

Da selbst die ältesten Eingeborenen über diese Ruinen nicht die geringste Auskunft zu geben vermögen, und Ursprung und Geschichte derselben in völliges Dunkel gehüllt sind, so scheint es nicht unwahrscheinlich, daß diese steinernen Felsblöcke einst das befestigte Asyl von Piraten waren, und von spanischen Freibeutern vor ungefähr 200 bis 300 Jahren erbaut wurden. Diese Vermuthung wird noch durch den Umstand bekräftigt, daß vor 12 bis 14 Jahren auf einem der Berge im Innern eine kleine messingene Kanone gefunden wurde, welche das englische Kriegsschiff *Varne* als Curiosum mitnahm. Zugleich befinden sich auf verschiedenen Punkten der Insel gelichtete Stellen, von denen einige viele Acres Ausdehnung haben. Auf einer solchen Ebene in der Nähe vom Noankiddi-Hafen erblickt gegenwärtig der Reisende einen großen künstlichen Hügel von ungefähr 20 Fuß Breite, 8 Zoll Höhe und $\frac{1}{4}$ Meile in der Länge, welcher augenscheinlich zur Vertheidigung oder deßhalb aufgeworfen worden war, um nach einem ersten Gefecht als Begräbnißplatz für die Gefallenen zu dienen.

Schenkt man aber dieser Annahme Glauben, so ist die Geschichte der gegenwärtigen Bevölkerung der Insel verhältnißmäßig noch sehr jung und die Sage von einer schwarzen Race, welche im Innern leben soll, nimmt völlig den Charakter der Mythe an.

Während dieser Unterredungen und Aufzeichnungen war es bereits ziemlich spät geworden und wir konnten nicht länger mehr auf der Insel verweilen, wollten wir noch vor Einbruch der Nacht auf die Fregatte

zurückgekehrt sein, welche unterdessen wieder unter Segel gegangen war und in einer Entfernung von ungefähr drei bis vier Meilen von der Insel kreuzte. Was besonders zur Rückkehr drängte, war unser schwankes, kielloses Fahrzeug, das bei einigermaßen bewegter See sich nur schwer durch die andrängenden Wellen Bahn brach. Hätte der Wind, während wir uns auf der Rückfahrt befanden, nur etwas aufgefrischt, so würden wir uns in ernster Verlegenheit befunden haben. Zahlreiche Reiher, weiß, schwarz und scheckig, fischten auf den seichten Riffen, der „Tölpel“ flog in ganzen Schwärmen über die Lagune, und hoch oben schwebten die graciösen Fregattvögel, schnell herabschießend, sobald sie Beute erblickten.

Einer der weißen Ansiedler, welchen wir als Führer auf der Insel benützten, begleitete uns an Bord und erhielt jetzt für seine Mühe Kautabak und Kleider zum Geschenk, worüber er höchlich erfreut schien. Auch an ihm bemerkten wir eine eigenthümliche Schüchternheit, besonders als er die Fregatte selbst betrat. Es schien, als fürchtete er eine rächende Hand. Sein Blick ward scheu, sein Gang und seine Bewegungen wurden unsicher, und fast mochte man ihn für einen gefallenen Sünder halten, der in Folge irgend einer bösen That die civilisirte Welt floh und dieses ferne Asyl aufsuchte, wo ihn höchstens noch sein Gewissen verfolgte. Schwerlich aber kann es einen passenderen Ort geben, ein Vergehen zu sühnen, als diese weltabgeschiedene Insel, wo der weiße Ansiedler, einer fremden, ungewohnten Natur ausgesetzt, der Gnade eines wilden Volkes preisgegeben, oft Monate lang jeglichen Trostes und Beistandes der Civilisation entbehrend, einsam und verlassen genug Ursache findet, über die Größe seiner Schuld nachzudenken und sein Unglück zu beweinen. —

Da der herrschende Westwind das Einlaufen der Fregatte in den Moanfiddi-Hafen mindestens gewagt erscheinen ließ, ein Umschlagen desselben aber nicht so bald zu erwarten stand, so wurde die anfängliche Absicht eines mehrtägigen Aufenthaltes auf der Insel völlig aufgegeben und noch in der nämlichen Nacht die Fahrt nach Australien fortgesetzt.

Da bei einem kaum fünfständigen Aufenthalte unsere persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen über Pohnipet und seine Bewohner nur äußerst lückenhaft ausfallen konnten, andrerseits aber die Insel in maritimer wie in commercieller Beziehung in den letzten Jahren außerordentlich an Bedeutung gewonnen hat, so wollen wir im Nachfolgenden noch einige interessante

Daten aus Capitän Cheyne's umfassender Schilderung der Insel zur Ergänzung beifügen.

„Nächst dem Moankiddi-Hafen bietet der im Nordosten gelegene Metelenien-Hafen größeren Schiffen den meisten Schutz. Der beste Ankerplatz in letzterem liegt in 158° 20' östl. L. Der Hafen wird vom Hauptlande gebildet und hat die Form eines Hufeisens. Starke Nordostwinde mit nebligem Wetter und Regenböen sind hier von December bis April vorherrschend. Während dieser Monate werden zugleich häufig starke westliche Strömungen beobachtet. Von April bis August dagegen ist der Wind schwach und veränderlich, aber hauptsächlich östlich mit schönem Wetter. Im September, October, November, wo in der Regel heftige Westwinde mit Regenböen vorkommen, sind starke östliche Strömungen bemerkbar. Im Ganzen ist das Klima von Pohnipet feucht; fast kein Tag, besonders während der Wintermonate, vergeht ohne Regen. Diese häufigen Regenschauer befördern aber das Wachsthum der Pflanzen und sind zugleich Ursache, daß der Zufluß an frischem Wasser niemals aufhört.“

„Pohnipet ist im Allgemeinen gebirgig, dicht bewaldet und liefert eine große Menge werthvoller Bauhölzer. Der Boden besteht zum größten Theile aus einem röthlichen und schwarzen Lehm, welcher, wenn gehörig gebaut, jede Art Tropenfrüchte und eßbare Knollengewächse produciren würde.“

„Die Eingeborenen leben ausschließlich an der Küste. Außer Matten giebt es kein einziges eingeborenes vierfüßiges Thier auf der Insel. Der fliegende Fuchs oder Vampyr kommt häufig vor und ist für die Brotfrüchte äußerst zerstörend. Wilde Tauben sind überaus zahlreich, namentlich von December bis April. Schiffe, welche sich einige Zeit auf Pohnipet aufhalten, können sich leicht jeden Tag ihren Bedarf davon verschaffen, wenn sie den Bewohnern Flinten oder Musketen und Munition leihen. Die Eingeborenen sind vortreffliche Schützen und werden binnen wenigen Stunden eine Jagdbeute heimbringen, welche für die Nahrung einer ganzen Schiffsmannschaft ausreicht. Ein Stück Kautabak (negro headtabacco) ist vollkommen hinreichend um die Jäger für ihre Mühe zu belohnen, von denen ganze Schaaren täglich ihre Dienste anbieten.“

„Die Insel liefert jährlich an 500 Pfund Schildpatt. Diese ganze Quantität wird den Eingeborenen von den angesiedelten Weißen um einen sehr geringen Betrag abgekauft und sodann von letzteren an die Walfänger

mit 500 Procent Nutzen verkauft. Die weißen Ansiedler nehmen an Zahlungsstatt Schießpulver, Musketen, Tabak und geistige Getränke, welcher letzterer Einfuhrartikel nicht wenig zur Demoralisirung der Eingeborenen beigetragen hat. Schildpatt und Trepang sind dermalen die alleinigen Exportartikel. Indes könnten ohne große Anstrengung auch Kaffee, Zucker, wilder Ingwer, Pfeilwurz und kostbares Bau- und Schmuckholz gewonnen und ausgeführt werden.“

„Die Walfänger verschaffen sich auf der Insel jährlich an 50 Tonnen (100.000 Pfund) Bams, außerdem ihren ganzen Bedarf an Brotfrüchten, Bananen und Geflügel. Schweine können nur von weißen Ansiedlern erhalten werden, indem die Eingeborenen dieser Zucht niemals große Aufmerksamkeit schenkten, und dieselbe in den letzten Jahren sogar wieder völlig aufgaben, weil sie allzu nachlässig und träge sind, um ihr Anwesen gehörig einzuzäunen und die Schweine sich daher meistentheils im Walde verliefen. Eine Folge davon war, daß sie alle Schweine, deren sie wieder habhaft werden konnten, schlachteten, und seither bei festlichen Anlässen anstatt Schweine, wie sonst, Hunde verzehren.“

„Die Eingeborenen sind im Allgemeinen gutmüthig, gefällig und außerordentlich gastfrei, und namentlich sind ihre zärtliche Liebe zu ihren Kindern und ihre hohe Achtung vor dem Alter Eigenschaften, welche bei den Bewohnern der meisten andern Südseeinseln nicht gerühmt werden können.“

„In der Regel sind sie streng redlich in ihren Transactionen, pünktlich die Waare bezahlend, welche ihnen auf Borg gegeben wird. Aber in Folge des mächtigen Einflusses, welchen die weißen Ansiedler in der neuesten Zeit über die Eingeborenen dadurch gewonnen, daß sie deren Sprache geläufig sprechen, ihre Sitten, Gebräuche und sogar ihre Lebensgewohnheiten angenommen und ihnen aus dem Saft der Kokosnuß ein berauschendes Getränk bereiten gelernt haben, hat der Charakter der Eingeborenen wesentlich von seiner Naturwüchsigkeit eingebüßt.¹ Sie sind bereits Meister im Lügen, und bald wird — wenn diese Subjecte nicht von der Insel entfernt werden — jede Art von Laster und Unfittlichkeit ihnen zur Gewohnheit geworden sein.“

¹ Man kann sich leicht vorstellen, daß bei dem wenig moralischen Charakter der weißen Ansiedler, ihre Beziehungen zu den Missionären nicht gerade die allerbesten sind, und es bekümmerte uns daher durchaus nicht, als einer der Ansiedler gesprächsweise äußerte: die Missionäre seien zwar ein „godly“, aber kein „goodly“ people.

„Die Ants-Inseln (auch Frazer's Island genannt) liegen in einer südwestlichen Richtung vom Roankiddi-Hafen und sind von demselben circa 12 Seemeilen entfernt.“

„Dieselben bilden eine Gruppe von vier niederen Koralleninseln, bedeckt mit Kokospalmen und Brotfruchtbäumen und verbunden durch ein Korallenriff, das im Innern eine Lagune bildet. Zwischen den beiden größeren Inseln an der Ostseite der Gruppe führt ein Canal nach demselben. Die ganze Gruppe hat von Nordost nach Südost sieben Meilen in der Breite, wird blos vom Mai bis September, zur Zeit des Schildkrötenfanges bewohnt und ist das Besizthum des Häuptlings des Roankiddi-Stammes. Indeß werden die Inseln zu allen Zeiten des Jahres von den Eingeborenen Puhnipets besucht, welche von dort Kokosnüsse und Brotfrüchte holen. Der nordöstliche Theil der Gruppe liegt $6^{\circ} 42'$ nördl. Br. und $158^{\circ} 3'$ östl. L.“

„Nebst den Ants-Inseln ist Pakin (Pakeen) die einzige benachbarte Inselgruppe. Dieselbe befindet sich ungefähr zweiundzwanzig Meilen westlich von Ischofoits, während ihr Mittelpunkt in $7^{\circ} 10'$ nördl. Br. und $157^{\circ} 43'$ östl. L. liegt. Sie besteht aus fünf kleinen Koralleninseln, ringsum mit einem Riff umgeben, das im Innern eine Lagune bildet, welche aber nicht zugänglich ist.“

„Die ganze Gruppe ist von Osten nach Westen ungefähr fünf Meilen lang und von Norden nach Süden drei Meilen breit. Die einzelnen Inseln sind sehr niedrig, bringen aber eine große Menge Kokosnüsse und Brotfrüchte hervor, während die Lagune reich an köstlichen Fischen ist. Die westlichste Insel wird von einem Häuptling von Puhnipet, welcher die ganze Gruppe als sein Eigenthum beansprucht, nebst seiner Familie und Dienern, zusammen von ungefähr 30 Personen bewohnt. Diese kleine Bevölkerung beschäftigt sich hauptsächlich mit der Verfertigung von Matten und Canoesegeln aus Pandanusblättern. Bei schönem Wetter besuchen die Bewohner von Pakin häufig die Insel Puhnipet, um daselbst gegen ihre Erzeugnisse Tabak und andere fremde Artikel einzutauschen.“

„Die auf den Karten verzeichnete Bottomley's-Gruppe und St. Augustins-Inseln existiren nicht. Pakin und die Ants-Inseln sind die einzigen benachbarten Gruppen westlich von Puhnipet.“

Unsere Fahrt ging diesmal nur sehr langsam von Statten und die Aequatorialzone mit ihren berücktigten Windstillen, welche nur mit leichten,

veränderlichen Brisen oder sehr heftigen Böen wechseln, stellte unsere Geduld auf eine harte Probe. Eine unausgesetzt drückende Hitze, gegen die man vergebens Schutz suchte, tropischer Regen, der oft viele Stunden ununterbrochen in Strömen fiel und das Tageslicht durch ein plötzliches Umwölken des Himmels zuweilen beinahe in Finsterniß verwandelte; eine bewegte, „lange“ See, welche unser Schiff in eine höchst unangenehme, fortwährende Schwankung versetzte, ohne daß wir dadurch auch nur Eine Meile binnen 24 Stunden vorwärts gekommen wären; das nervenaufregende Klatschen und Schlagen der Segel, welche durch das Rollen und Stampfen der Fregatte bald voll trugen, bald nach hinten gebläht, an die Masten und Maaen, an das Tau- und Takelwerk anshlugen und einen unbeschreiblich widerlichen, peinlichen Lärm verursachten, — das ist das Bild der zeitweiligen Lage eines Reisenden auf einem Segelschiffe in der Aequatorialzone! Wie sehnt man sich da selbst nach einem heftigen Sturme, bloß um einmal aus dieser wahrhaft unheimlichen Zone herauszukommen; wie nimmt unter solchen monotonen Verhältnissen selbst eine an und für sich geringfügige Erscheinung gleich den Charakter eines wichtigen Ereignisses an! Der unbedeutendste Vorfall am Bord, der unscheinbarste Gegenstand, welcher in der Luft oder im Wasser sichtbar wird, zieht sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und giebt oft Anlaß zu stundenlanger Debatte. Eines Tages sah man in der Ferne einen dunklen Gegenstand schwimmen; als er der Fregatte näher kam, zeigte es sich, daß es ein beinahe 100 Fuß langer Baumstamm war und obshon wir denselben höchstens als Brennholz verwenden konnten, so wurde doch ein Boot bemannt und ausgesendet, um darnach zu fahnden. Einige schwarze Albatrosse ließen sich friedlich vom schwimmenden Stamm mit forttragen und überraschten uns durch ihre Erscheinung, so nahe dem Aequator. Nur mit großer Anstrengung gelang es aber das lange, schwere Stück Holz an Bord zu bringen, wo die Zoologen eine hübsche Lese an Schalthieren machten, welche sich an demselben in großer Menge angesetzt hatten, während es den Matrosen Freude und Beschäftigung gewährte, den Holzkolos in brauchbare Stücke zu zerhacken.

Am 29. September gegen halb sieben Uhr Abends durchschnitten wir zum sechsten Male den Aequator im 161° 57' östl. L. und hatten auch in der südlichen Hemisphäre mit Windstillen und ungünstigen Winden zu kämpfen. Tag um Tag verging, ohne daß wir einen erheblichen Weg zurückgelegt

hätten. Als wir uns im $4^{\circ} 15'$ südl. Br. und $160^{\circ} 24'$ östl. L. befanden, brachte der Umstand einige Abwechslung in die Einförmigkeit unseres Lebens, daß wir nach der von uns benützten Curskarte der englischen hydrographischen Anstalt vom Jahre 1856¹ ganz nahe bei einigen Korallenriffen, Simpson's Island genannt, vorüber segeln sollten. Allein obwohl wir uns nach unseren Beobachtungen, die Strömung mit eingerechnet, am 5. October um vier Uhr Nachmittags an der nordwestlichen Spitze der Inselgruppe befanden, so war doch selbst von den Ober-Bramraeen aus weit und breit keine Insel sichtbar und es tauchte die Vermuthung auf, daß Capitän Simpson, nach dem diese Gruppe benannt wurde, vielleicht jene von Le Maire Island oder Tasmann, welche 40 Meilen westlicher und 10 Meilen nördlicher liegen, gesehen und in Folge ungenauer Rechnung eine neue Gruppe entdeckt zu haben wähnte; denn auch am folgenden Tage, wo gegen sechs Uhr Abends bei südöstlichem Course die Insel in WNW. in einer Entfernung von 8 bis 10 Meilen liegen sollte, konnte weder vom Deck noch selbst vom Topp der Masten aus eine Spur irgend eines Landes wahrgenommen werden und wir erhielten dadurch die Gewißheit, daß sich die Simpson-Gruppe weder an dem, auf der englischen General-Curskarte bezeichneten Orte, noch 10 Meilen davon in westlicher oder östlicher Richtung befände.²

Wenige Tage nach diesem Intermezzo nahm ein Vorfall ganz eigenthümlicher Art die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch und brachte namentlich abergläubische Gemüther in große Aufregung. Es handelte sich um nichts weniger, als daß es am Bord „spukte“. Von Zeit zu Zeit ließ sich nämlich ein dumpfes, kollerndes Getöse vernehmen, das die Einen über sich, die Andern unter sich, die Einen vorne, die Andern hinten am Schiffe zu hören glaubten. Es war ein Getöse wie rollender Donner, oder sich fortbewegende Kanonenkugeln. Man untersuchte das Kugeldepot, fand aber daselbst, wie es schien, alles in der alten Ordnung. Das Geräusch wiederholte sich an den folgenden Tagen, wo es am Himmel so schwarz und düster über uns hing,

¹ Vom 1. October 1856, auf welcher überdies alle Verbesserungen bis 1857 verzeichnet waren.

² Vergleiche Capitän Cheyne, Sailing directions p. 68: „Capt. Simpson of Sydney reported to me in 1845 that a group of low coral islands covered with Coconut-trees and inhabited, had been seen in lat. $4^{\circ} 52'$ S. long. $160^{\circ} 12'$ E. This may probably be the same group seen by Capt. Wellings in 1824, which is laid down in Mr. Arrow Smith's Chart in lat. $4^{\circ} 29'$ S. long. $159^{\circ} 28'$ E.“ — Ueberraschend bleibt jedenfalls, daß bei der Ungewißheit, welche noch über die eigentliche Lage dieser Riffe herrscht, der Position auf der englischen Admiralitätskarte nicht wenigstens das übliche doubtful (zweifelhaft) beigelegt ist.

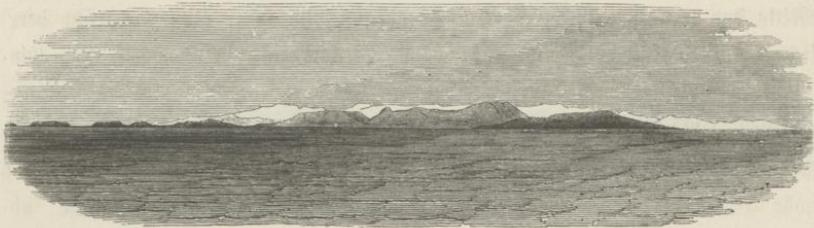
und der Regen so massenhaft herabstürzte, als wollten sich alle Wolken des Luftmeeres gerade über unserm Haupte entladen. Man stellte nun die verschiedensten Hypothesen auf, und erschöpfte sich in Vermuthungen. Einige behaupteten sogar, einer der Vulcane der Salomons-Inseln, in deren Nähe wir uns befanden, sei thätig geworden und verursache diesen unterseeischen Donner; das Matrosenvolk aber ließ sich's nicht nehmen, es seien Geister im Spiel, und die Diener wollten nicht mehr im Steuerraum bleiben, weil es ihrer Meinung nach dort nicht geheuer war. Als aber der Aufbewahrungsort der Kanonenkugeln ein zweites Mal untersucht wurde, da fand man, daß nicht weniger als achtzig schwere, dreißigpfündige eiserne Kanonenkugeln die hölzerne Wand des Depots durchgedrückt hatten, aus diesem in das sogenannte Brotdapot gerollt waren, und auf dem mit Blech ausgefütterten Boden den eigenthümlichen, metallisch klingenden Lärm verursachten. So löste sich denn mit Einem Male auf die natürlichste Weise das düstere Geheimniß, und die Spukgeschichten, welche in den letzten Tagen von Mund zu Mund gegangen waren, verstummten wieder. In ähnlicher Weise würde gar manche Wundererscheinung eine ganz gewöhnliche Gestalt annehmen, wenn man sich nur die Mühe geben möchte ihre natürliche Ursache zu ergründen, anstatt bei allen Dingen, für welche uns das Verständniß und die Erklärung fehlt, sogleich in einem überirdischen Einfluß die Auskunft zu suchen.

Am 7. October Mittags, in $6^{\circ} 37'$ südl. Br. und $161^{\circ} 8'$ östl. L., waren wir nach unserer Curskarte nur 12 Meilen von den sogenannten Bradley-Riffen entfernt. Allein obschon Matrosen und Cadeten auf die Bramraae gesendet wurden, um von dieser Höhe aus dieselben leichter zu erspähen, so wurde doch nicht das geringste was einem Felsen oder einer Untiefe gleich sah wahrgenommen, und wir segelten ungehindert über den Punkt, auf welchem sich nach der englischen Karte die Bradley-Riffe aus der Meerestiefe erheben sollten. Diese Riffe wurden durch Capitän Hunter im Mai 1791 entdeckt, zwei Tage nachdem er die Stuarts-Insel passirt hatte, und sie sind doppelt gefährlich in einem Klima, wo selten die See so hoch geht um dieselben durch ihre Brandung leicht bemerkbar zu machen. Nach unseren Beobachtungen, verglichen mit jenen des Capitän Cheyne, dürften die Bradley-Riffe ungefähr in $160^{\circ} 48'$ östl. L. liegen.¹

¹ H. Cheyne, Sailing directions from New South Wales to China and Japan. Lond. 1855, p. 68.

Am selben Tage gegen sieben Uhr Abends, als wir ungefähr noch 120 Meilen vom nordwestlichsten Theile der Salomons-Gruppe entfernt waren, erschien plötzlich und ganz unerwartet ein glänzender, großer Komet mit gelbem, hellleuchtendem Kern und ungeheurem 15 bis 20° langem Schweife am westlichen Himmel. Derselbe mochte ungefähr 8 bis 10° am Horizont stehen, als er von uns bemerkt wurde.

Dieses seltene Phänomen bildete durch die vierzehn Tage, während welchen es uns sichtbar blieb, einen höchst willkommenen Gegenstand sorgfältigster astronomischer Beobachtungen. Auf die im Allgemeinen so abergläubischen Matrosen machte diese Himmelserscheinung einen minder gewaltigen Eindruck als wir vermutheten. Nur wenige unter ihnen befürchteten, daß der Weltuntergangstag nahe sei, während sich die meisten im Stillen der freudigen Hoffnung hinzugeben schienen, der Wein werde in diesem Jahre gut gerathen.



Insel Carteret.

Am 8. October kamen wir endlich in Sicht der Salomons-Inseln. Einige Riffe, welche etwas nördlicher, in der Nähe von Ontong Java liegen sollen, suchten wir in den, auf den Karten angegebenen Positionen vergebens. Dagegen lag das hohe, waldige Carteret Island gerade vor uns. Gower Island,¹ wurde nahezu westlich in einer Entfernung von 4 Meilen sichtbar. Diese flache, niedere Insel, deren Position gleichfalls auf der englischen Churskarte nicht ganz recht verzeichnet steht, dürfte ungefähr 8 Meilen lang sein, und selbst mit dem Gipfel ihrer höchsten Kämme kaum mehr als 180 Fuß aus dem Meere hervorragen. Ihre südöstliche und nordwestliche Spitze, an welche eine heftige Brandung schlägt, treten eine halbe Meile weit ins Meer hinaus. Nirgends bemerkten wir Hütten oder Eingeborene.

¹ Sprich: Bauer Giland.

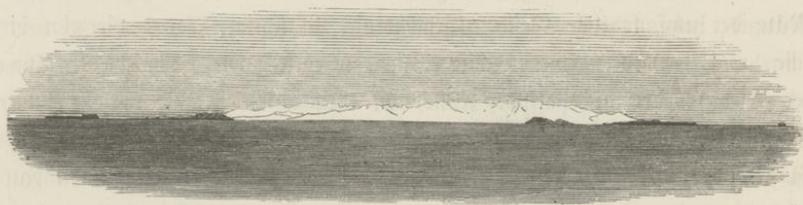
Indeß erscheint es höchst wahrscheinlich, daß, wenn die Insel überhaupt bevölkert ist, ihre Bewohner sich an der westlichen Seite angesiedelt haben, welche gegen Wind und Wetter mehr geschützt ist.

Auf den Bergen von Carteret stieg an verschiedenen Punkten Rauch auf, aber die Eingeborenen ließen sich in ihren Booten nicht sehen, obgleich die Fregatte am 8. October Nachmittags nur wenige Meilen vom Lande in Windstille lag. Nachdem wir die, durch Korallenriffe eingeengten „Indispensable Straits“ bei den vorherrschenden Südostwinden, welche mit Windstillen und Regenböen aus Nordost wechselten, nicht passiren konnten, so wurde beschlossen, die Nordostküste der Inselkette entlang zu segeln, um die freie Fahrstraße zwischen San Cristoval (der südöstlichsten der Salomons-Inseln) und der Mitendi-Gruppe zu erreichen. Wir mußten mühsam gegen Südostwind und eine starke Strömung hinaufkreuzen und gewannen daher täglich kaum 15 Meilen Weg.

Am 13. October gegen Abend befanden wir uns ungefähr in der Mitte der umfangreichen hohen Gebirgsinsel Malaſta. Dieselbe besitzt herrliche, reich bewaldete Berge, aber ohne alle vulcanische Formen. Die Eingeborenen schienen nicht an der Küste, am Ufer zu wohnen, sondern auf den Höhen, wo wir an den verschiedensten Stellen waldfreie, wiesenähnliche Plätze und Hütten bemerkten. Seltener Weise heißt der höchste, 3900 Fuß hohe Berg der Insel Kolowrat, ein berühmter österreichischer Name, obgleich schwerlich ein österreichischer Seefahrer diesen Berg getauft haben dürfte. Auch mehrere Inseln tragen deutsche Namen, wennschon die meisten Bezeichnungen von den Franzosen Bougainville, Surville und Dumont d'Urville herrühren, welchen die seefahrende Welt die ersten Aufnahmen dieser interessanten Gruppe verdankt. In den Nachmittagsstunden drohte eine heftige Böe aus *SSO.* loszubrechen, wir legten um und steuerten Ost zu Süd, doch kaum befanden wir uns in diesem Course, so entlud sich eine Böe aus *NNO.* mit so fürchtbarer Gewalt, daß die schon etwas schadhafte Baginraae in Stücke zerbrach und die Schote des Großmarssegels entzwei riß. Es war die heftigste Böe, welche wir auf der ganzen Reise erlebt hatten. Die Baginraae war glücklicher Weise bereits vorsichtshalber unterbunden gewesen und so blieben die beiden Stücke in der Luft hängen. Dadurch wurde großes Unglück verhütet und die Folgen des Unfalls beschränkten sich auf das mühevolle Wegschaffen der schweren, zerbrochenen Raae. Gegen Abend

fiel heftiger Regen bei abnehmendem Winde. Während der darauf folgenden windstillen Nacht trug uns die Strömung so nahe ans Land, daß wir des Morgens nur zwei bis drei Meilen davon entfernt waren. Einige kleine Boote mit Eingeborenen wurden sichtbar, welche sich uns zu nähern versuchten, aber nur einem gelang es, die Fregatte zu erreichen. Die Fahrzeuge waren nicht gewöhnliche Canoes mit Auslegern, sondern gezimmerte, weitbäuchige Boote mit hohem Vorder- und Hintersteven, welche einige Aehnlichkeit mit den auf der Insel Madeira gebrauchten hatten.

Das Fahrzeug, das uns erreichte, führte fünf bräunlich-schwarze, völlig nackte Männer mit dichtem, krausem, perrückenähnlichem Kopfsaar, das durch Eisenocher roth gefärbt zu sein schien. Als besonderen Schmuck trugen einige in den Haaren an der Seite ein gelbrothes, wahrscheinlich aus gefärbten Baststreifen gefertigtes quastenähnliches Büschel. Einer hatte im Ohrläppchen einen Eberzahn stecken, zwei andere trugen in den durchbohrten



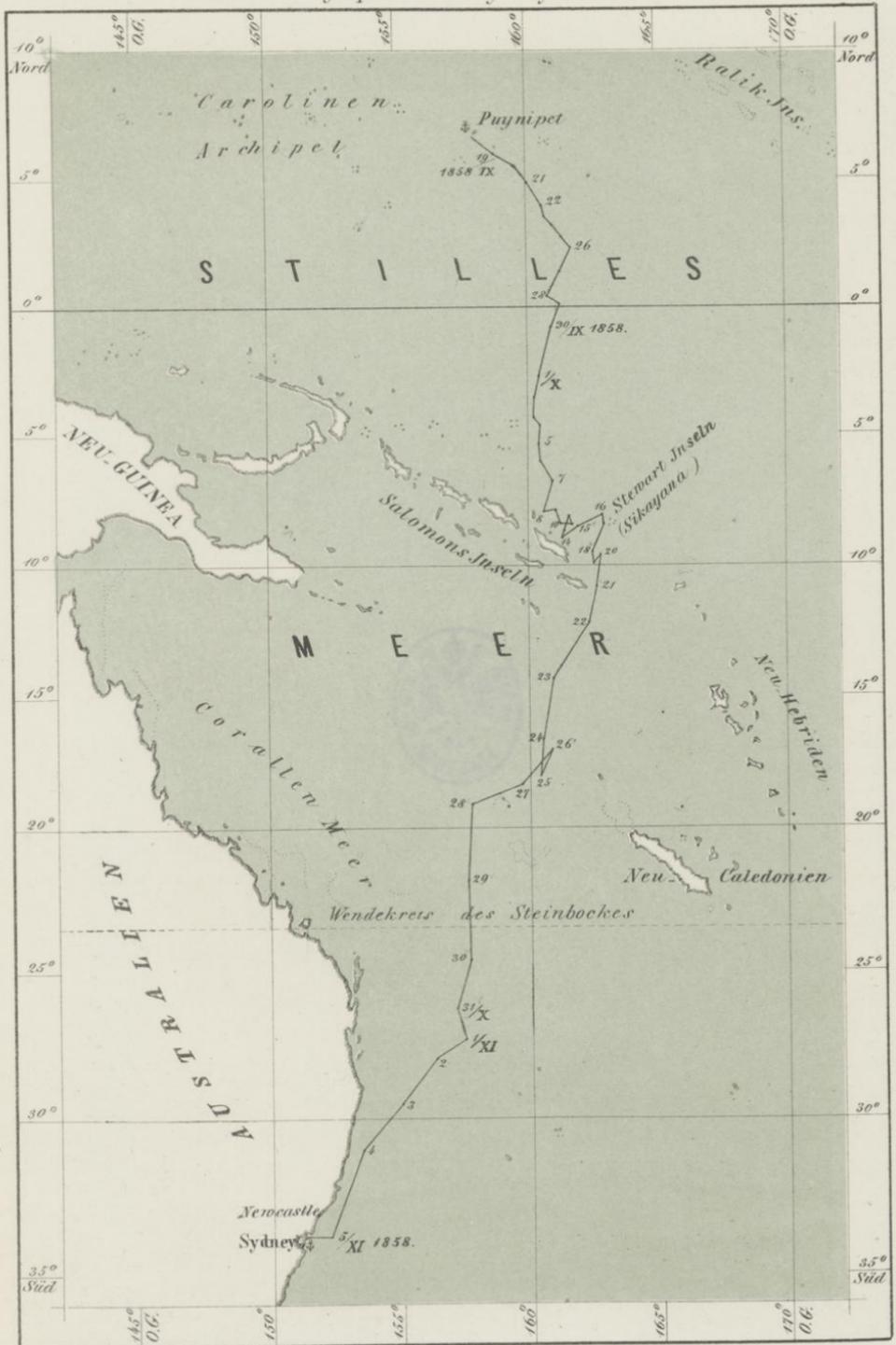
Insel Malakka.

Nasenflügeln kleine, aus einer Muschelschale zierlich geschliffene Cylinder, eben so am Oberarme und unter dem Knie Ringe aus demselben Materiale. Als uns das Boot bis auf Schußweite nahe gekommen war, richtete sich einer der Eingeborenen auf und rief uns mit voller, starker Stimme einige unverständliche Worte zu, indem er gleichzeitig mit sehr lebhaften, energischen Geberden nach dem Lande deutete. Er schien uns auffordern zu wollen, die Insel zu besuchen. Den Schluß seiner Worte bildeten eigenthümlich aufjauchzende Töne, wie man sie eher in den steirischen Alpen, als auf den Salomons-Inseln von einem Papua zu hören erwartet hätte! Hierauf erhoben sich auch die andern rudern den Genossen im Boote und streckten mit ihren langen Armen ein Stück Schildpatt in die Höhe, indem sie unzählige Male Mátte-mátte! schrien. Kein einziger unter ihnen sprach auch nur ein Wort Englisch, noch gelang es uns, sich ihnen mit Hülfe

von Vocabularien der benachbarten Inselgruppen verständlich machen zu können. Obschon in nordöstlicher Richtung nur ungefähr sechzig Meilen von den *Stewarts-Inseln* (*Sifayana*) und deren Bewohnern entfernt, sprachen sie doch ein völlig verschiedenes *Idiom* und waren von den letzteren auch in Bezug auf Farbe, *Structur* und *Gesichtsbildung* gänzlich verschieden. Trotz unserer wiederholten und dringenden Aufforderungen an Bord zu kommen, konnten sie doch weder die verlockendsten *Bersprechungen*, noch selbst *Geschenke* von *Lüchern*, *Kautabak*, *Kleidungsstücken* u. s. w. bewegen, das *Deck* der *Fregatte* zu betreten. Sie schienen noch sehr wenig im *Verkehre* mit *Schiffen* gestanden zu haben. *Zögernd* und *scheu* näherten sie sich auf unser *Zuwinken* endlich so weit, daß ihnen ein *Tau* *geworfen* werden konnte. Die *Herzhaftesten* unter ihnen setzten den *Fuß* auf das *Fallreep*, wagten aber keinen *Schritt* weiter zu thun. Wenigstens vermochten wir dadurch die *wilden Erscheinungen* etwas näher zu betrachten. Alle hatten *ovale* *Gesichter*, *breite*, *flache*, *lange Nasen*. Zwei waren völlig erwachsene *Männer*, *hohe*, *kräftige Gestalten*, während die übrigen kaum *vierzehn bis sechzehn Jahre* alt schienen. Keiner war *tätowirt*, aber die *Beölung* des *Körpers* und der *geringe Grad* von *Reinlichkeit* brachte manche *bunte Schattirung* auf der *Haut* hervor. Einer der *jüngeren Eingeborenen* litt an einem *schuppenartigen Hautauschlage*. Außer den erwähnten *Schildpattstücken*, und dem *abenteuerlichen Schmucke*, den sie am *nackten Leibe* trugen, hatten sie nicht das *Geringste* bei sich, nicht einmal *Früchte* oder andere *Naturproducte*. *Leeren Flaschen*, ins *Meer* *geworfen* und von der *Fluth* *fortgetragen*, ruderten sie bis auf *große Entfernung* nach, und einer der *Eingeborenen* schien an deren *Besitz* so großen *Gefallen* zu haben, daß er sich *sogar ins Wasser* stürzte, um denselben *nachzuschwimmen* und sie *desto sicherer* zu *erzielen*.

Leider blieb unter den herrschenden Umständen unser *Verkehr* mit den *Salomons-Inulanern* auf die eben erzählte *kleine Episode* beschränkt, und als von neuem eine, unserer *Fahrt* *günstige Brise* *aussprang*, verloren wir die *Insel* und ihre *Bewohner* *rasch* wieder aus dem *Gesichte*. Aber einstimmig war diesmal das *Urtheil* der *Expeditionsmitglieder* (was bei *persönlichen Eindrücken* nicht immer der *Fall* zu sein pflegt), daß die *Bewohner* von *Malajta* die *wildesten*, *uncivilisirtesten* *Menschen* seien, welche wir während unserer *bisherigen Kreuz- und Querzüge* um die *Erde* zu *Gesicht* bekommen hatten.

XV. Von Puynipet nach Sydney. (Australien).



Des Nachts wurden vom Bord aus auf den Höhen von Malaſta zahlreiche Wachtfeuer bemerkt. Waren ſie angeſacht zum Schutze ſchlummernder Waldbewohner gegen die Kühle und Feuchtigkeiſt der Nacht, oder ſollten ſie für die ganze Bevölkerung der Inſel Alarmzeichen ſein, ſich zu waffnen gegen die ihr drohende Gefahr? — Beſtand unter den Eingeborenen von Malaſta wirklich die Befürchtung, daß wir in feindlicher Abſicht vor der Inſel erſchienen, ſo war dieſelbe jedenfalls nur von kurzer Dauer, denn der nämliche Wind, welcher uns den Beſuch des Port Adam verſagte, brachte uns bereits am folgenden Morgen — es war der 16. October 1858 — in Sicht von Sikayana.



Eingeborene der Salomons-Inſeln.